Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

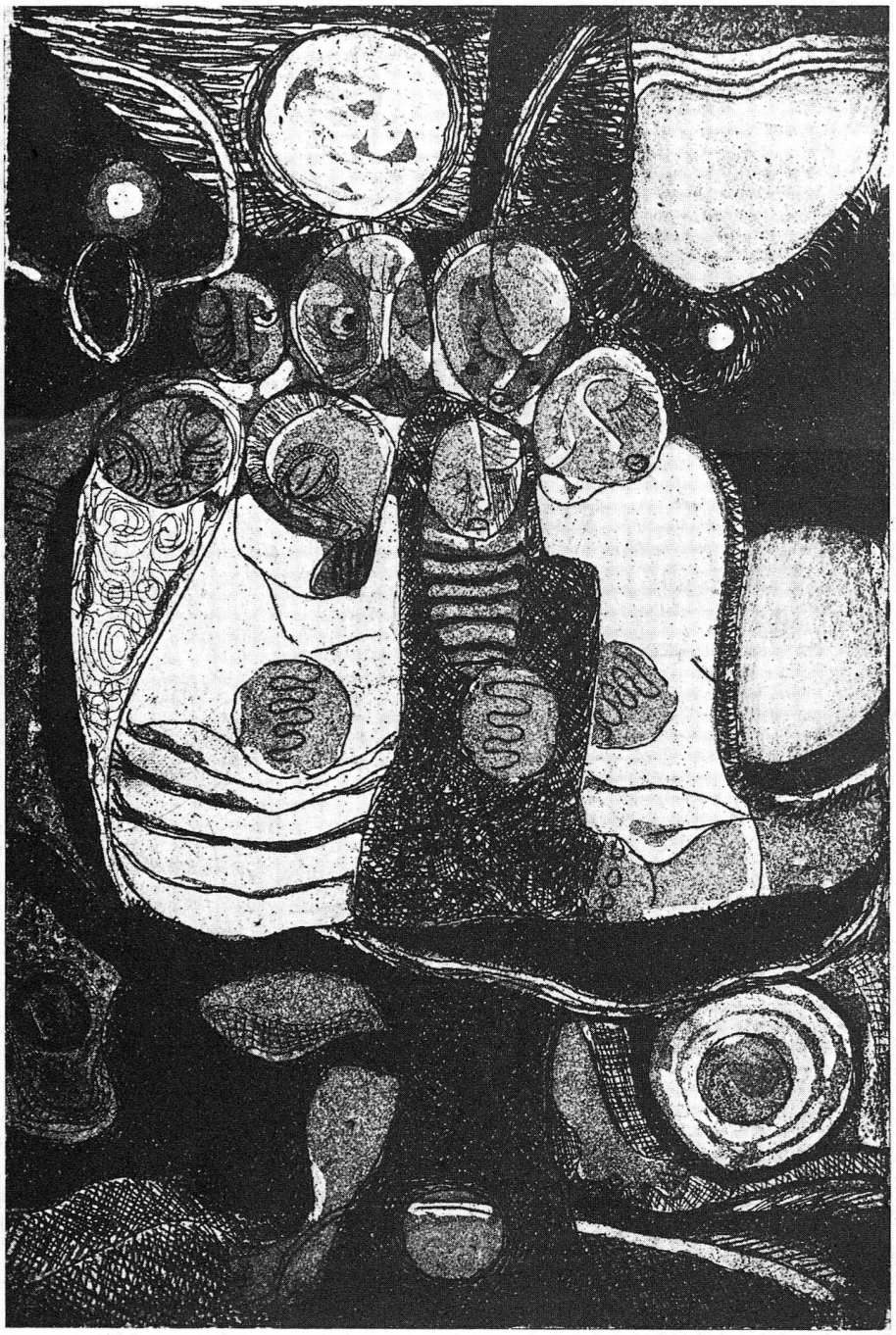
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

→ Zulauner / Orden 323f.



Österliche Kirchengründung

Mit der Liturgiereform im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde nicht nur die Osterfeier wieder deutlich ins Zentrum des ganzen Kirchenjahres gerückt,[1] sondern auch Pfingsten wieder klar in die Osterzeit eingebunden: Als 8. Ostersonntag ist Pfingsten wieder deutlich als Abschluss der Fünfzigtagezeit erkennbar: «Die Zeit der fünfzig Tage vom Sonntag der Auferstehung bis zum Pfingstsonntag wird als ein einziger Festtag gefeiert, als der grosse Tag des Herrn»[2], und mit der Evangelienperikope von der Geistsendung am Ostertag (Joh 20,19–23) wird die Verbindung von Ostern und Pfingsten auch in der Verkündigung herausgestellt.

In dieser liturgischen Ordnung kommt nicht nur die liturgische Gesamtkonzeption der jährlichen Osterfeier zum Ausdruck, sondern – wie schon mit der Feier der drei österlichen Tage – eine das ganze «Mysterium Salutis» betrachtende Theologie zum Tragen. Wie die Erscheinungen des Auferstandenen durchgehend in Sendung münden, so mündet das «Mysterium Paschale» in die Kirchengründung durch die Geistsendung. Kirche wurde gegründet, «als der Auferstandene sein eigenes Werk vollendet und kraft seines Todes und seiner Auferstehung seinen Geist der zu gründenden Kirche einhauchen konnte»[3].

So ist die Kirche eine «heilige Versammlung»: Als sichtbare Institution hat sie nur im Geist Bestand, so «dass das sichtbare Gerüst, falls es den beseelenden Geist nicht umfängt, nicht tragfähig sein kann»[4]. «Heilige Versammlung» heisst denn auch das Bild unserer diesjährigen Pfingstausgabe. Es ist eine 1978 entstandene Radierung des 1940 in Transvaal (Südafrika) geborenen Dan Rakgoathe. Damit setzen wir unsere Reihe christlicher Festtagsdarstellungen aus der Dritten Welt fort. Dass wir dieses Jahr Kunst aus Afrika gewählt haben, hat seinen Grund darin, dass das «Haus der Völker und Kulturen» der Steyler Missionare in St. Augustin einen bemerkenswerten Band über Christliche Kunst in Afrika herausgegeben hat, der erstmals einen Gesamtüberblick über das christliche Kunstschaffen in Afrika ermöglicht.[5]

In der traditionellen bildenden Kunst Schwarzafrikas spielt Südafrika keine besondere Rolle. Nach ersten Anfängen in den 1930er Jahren nahm jedoch in den späten 1950er Jahren «die kreative Tätigkeit der Schwarzen im Bereich der bildenden Kunst sprunghaft zu. Auf der modernen südafrikanischen Kunstszene tauchten zahlreiche schwarze Künstler auf, deren Arbeiten man als humanistischen figurativen Expressionismus charakterisieren könnte.»[6] Auch wer Dan Rakgoathe nicht in eine so bestimmte Kunstkategorie einordnen will, wird sich der Ausdrucksstärke seiner Darstellungsweise nicht entziehen können.

Eine theologische Reflexion der «heiligen Versammlung» wird den österlichen Zusammenhang der Kirchengründung weiter zu bedenken haben. Wie die Frauen Ostern erfahren, nicht indem sie den Auferstandenen festhalten, sondern meldend zu den Brüdern gehen, so bleibt auch die Kirche nicht Kirche, indem sie bei sich bleibt, sondern indem sie sich in die Welt senden lässt. Denn nicht die Kirche, sondern die Welt ist durch Kreuz und Auferstehung Christi mit Gott versöhnt (Kol 1,19f.), wobei die geschehene Versöhnung des kirchlichen Dienstes an dieser Versöhnung bedarf (2 Kor 5,20) – eines Dienstes aus der «Existenz im Mysterium Paschale»[7].

Rolf Weibel

[1] Vgl. Leitartikel der Osterausgabe 1986.

[2] Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch.

[3] Hans Urs von Balthasar, Mysterium Paschale, in: Mysterium Salutis III/2, Einsiedeln 1969, 312.

[4] Hans Urs von Balthasar, aaO., 316.

[5] J. F. Thiel, Heinz Helf, Christliche Kunst in Afrika, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1984, 355 Seiten (über 600 Illustrationen, davon 60 Seiten in Farbe).

[6] E. J. de Jager, zitiert von J. F. Thiel, aaO., 279.

[7] Hans Urs von Balthasar, aaO., 319 (Überschrift des das ganze Kapitel «Mysterium Paschale» abschliessenden Abschnittes).

20/1986 154. Jahr 15. Mai

Österliche Kirchengründung
Zum Titelbild ein Beitrag von
Rolf Weibel 314

Die Gegenwart des Heiligen Geistes
Die Bedeutung des Heiligen Geistes in der orthodoxen Theologie und Spiritualität. Ein Beitrag von
Felix Dillier 314

Maria, Mutter des Herrn
Eine Buchbesprechung von
Gero Niederberger 319

Die Caritas Schweiz steht Red und Antwort Ein Bericht von der Jahres-Pressekonferenz von
Rolf Weibel 321

Frankreich auf der Suche nach der Einheit der Kirchen Vom nationalen Kongress «Pour l'unité des Chrétiens» berichtet
Josef Ritz 322

Geschwisterliche Kirche
Aus der VONOS berichtet
Maria Crucis Doka 323

New Age – auch für Christen? 324

Amtlicher Teil 324

Theologie

Die Gegenwart des Heiligen Geistes

In der westlichen Theologie und Liturgie, die tendentiell einer christologischen Überbetonung Vorschub leistet, wird der Heilige Geist oft nur beiläufig genannt. Aus östlicher Sicht hingegen wird sein Wirken immer nachdrücklich als konstitutiv herausgestellt. Wie diese Betrachtungsweise in der orthodoxen Theologie und Spiritualität zum Tragen kommt, wird im folgenden Beitrag dargestellt. Er stützt sich auf theologische Gespräche im Rahmen eines Internationalen Seminars über orthodoxe Theologie und Spiritualität in Bossey (unter anderem mit Metropolit Damaskinos Papandreou und Professor Nikos A. Nissiotis).

Redaktion

I. Kirche als Mystischer Leib Christi und als Gemeinschaft, die den Geist bezeugt

Die orthodoxe Theologie ist wesentlich *trinitarisch*. Kein Glaubens«satz» oder Sakrament, weder Christologie oder Pneumatologie, noch Soteriologie oder Anthropologie, die nicht aus trinitarischer Sicht artikuliert wären. Und dies nicht als künstlich-intellektuelles Gedankengebilde, sondern

aus dem tiefen Glaubensbewusstsein, dass der wahre Gott *drei-einig* ist.

Das Bild, welches der lebendige Gott uns offenbart, ist nicht ein Bild der ewigen Einsamkeit, sondern der *ewigen Gemeinschaft*. Gott ist Liebe, weil Gott dreieinig ist. Das Geheimnis des dreieinigen Gottes ist zugleich das höchste Geheimnis der Einheit und der Gemeinschaft. Gott kann gar nicht anders als Gemeinschaft von Personen sein, da ein nur für sich selbst seiender Gott undenkbar wäre, weil dies dem göttlichen Wesen widersprechen würde.

Durch die kosmische und pneumatologische Christologie (die Unzertrennlichkeit des Wirkens Christi vom Wirken des Heiligen Geistes in der Heilsökonomie und in der Geschichte der Kirche) wird die Trennung zwischen der Kirche als *Institution* und der Kirche als *Kommunion* oder Ereignis vermieden. Dies ist Voraussetzung für eine ausgeglichene Ekklesiologie.

Die Ekklesiologie ist der Schnittpunkt der Ökumene und der auf die Kirche konzentrierten Theologie. Zwei Tendenzen sind festzustellen: einerseits die *pro-katholisierende* (sakramentale «Vision» und mystische Erfahrung von «Communio»→ priesterliche Diakonie), andererseits die *pro-kongregationalistische* (Neuversammlung des Gottesvolkes durch seine Teilhabe an der prophetischen Verwirklichung des Wortes Gottes → kerygmatischer Dienst des Amtes). Es ist notwendig, diesen Dualismus zu bekämpfen und die konvergierenden Linien einer *christologischen Pneumatologie* deutlich zu machen. Dem Heiligen Geist steht eine entscheidende Rolle in der Christologie zu: er ist die Grundlage der historischen Kirche, die Leitung ihres Lebens und ihrer Mission sowie ihr erneuerndes Wirken in der Welt.

1. Katholizität der Kirche in bezug auf die Universalität der Welt

Eine selbstgenügsame Einheit der Kirche und eine selbstvollendete Katholizität ohne Beitrag der Kirche zu einer universalen Geschichte gibt es nicht.

1.1. Qualitative und geographische Katholizität

Katholizität beruht auf Gottes Handeln als Ganzheit und Fülle der Wahrheit (die Welt durch und in der Kirche erschaffen, erretten, wiederherstellen und richten). Katholizität verbindet die Ganzheit der persönlichen Gemeinschaft zusammen mit dem biblischen Prophetismus, der alle Dinge und an allen Orten richtet und erneuert.

1.2. Ekklesia und Ktisis

Es handelt sich um ein ekklesiales Verständnis der Schöpfungsordnung *(ktisis)*. Die Logos-Theologie schenkt dem ganzen Kosmos Bedeutung und Leben (Joh 1,4), indem alle Dinge als Haupt des Leibes zusammengefasst werden (kol 1,15–18), als «die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt» (Eph 1,23). *Ktisis* bedeutet ein sinnvoller Schöpfungsakt aus Liebe mit dem Ziel, Gemeinschaft zu schaffen zwischen Schöpfer – Mensch – allen Dingen. Geschichte, Kosmos und Materie erhalten durch eine konsequente Ekklesiologie aller Dinge eine entscheidende Bedeutung: Schöpfungsakt und Heil sind *katholisch-kosmisch* zu betrachten (anthropomonistisch-dialektischer Materialismus und kirchlicher Theo-Materialismus). Wenn wir die Dualismen und Monismen durch die Erklärung der Schöpfung mit der Ekklesiologie überwinden, erhalten wir die Unterscheidung zwischen Schöpfer und Ktisis sowie die Beziehung zwischen beiden aufrecht. Fülle und Verschiedenheit im Schöpfungsakt Gottes wird in der Kirche als mystische Erfahrung der Zugehörigkeit zu dem *einen* Leib und als prophetisches Urteil über die Sünde der Welt erlebt.

1.3. Zerbrochene Katholizität oder Katholizität des Sündenfalls

Katholizität ist keine visionäre mystische Erfahrung. Sie schliesst den *«katholischen Sündenfall»* als Bruch der Gemeinschaft mit Gott ein. Die «Ganzheit» und «alle Dinge» werden erschüttert dadurch, dass «alle gesündigt haben» (Röm 5,12). Dadurch ergibt sich eine ständige Spannung innerhalb der Kirche und zwischen Kirche und Welt. Sakramentale Gemeinschaft in der Kirche ist nur möglich als aus der Gnade Gottes wiederhergestellte Gemeinschaft, «denn Gott hat alle ins Gefängnis des Ungehorsams eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen» (Röm 11,32), durch die Busse aller in der Kirche, durch die Teilnahme aller an dem erneuernden und errettenden Handeln Gottes durch den Geist (Röm 8,17–22). Die Katholizität der Kirche schliesst alle monistischen Extreme im Verständnis der Sünde aus (entweder als eine nichtontologische Realität oder als ein absolut katastrophales Element). Die als Ktisis verstandene Schöpfung wird in der *Ekklesia* verwirklicht und erfahren, die als sakramentale Gemeinschaft der Brennpunkt der wiederhergestellten Zerbrochenheit und eine Vorwegnahme des kommenden Gottesreiches ist, das hier und jetzt «Druck ausübt», das heisst ein rettendes Urteil über die Geschichte fällt.

2. Sakramentale Vision als Prozess des Zeugnisses

Die Katholizität beruht auf der sakramentalen Natur und Vision innerhalb der Kirche, aber «sakramental» bedeutet Selbstvermittlung Gottes, der sich durch menschliche Realitäten zu einem bestimmten Augenblick in Zeit und Raum uns mitteilt. «Sakramental» bedeutet, zwischen Gott und Schöpfung zu unterscheiden, um die Gemeinschaft zwischen ihnen in besonderer Weise wiederherzustellen. «Sakramentale Vision» in der Kirche heisst, dass die Kirche für Gott die Verbindung zu seiner Schöpfung ist. Die Kirche besitzt ihr eigenes Sein nicht; sie geht von Gott aus und ist unterwegs zu ihrem Endpunkt *(telos)* in Gott durch den Heiligen Geist. «Sakramental» bedeutet, «Gott-ist-mit-dem-Menschen» in einer neuen, erneuerten und besonderen Weise; die Kirche ist ein Akt des Zeugnisses um der Welt willen (eucharistisches Handeln als Akt des Zeugnisses der Gemeinde, 1 Kor 11,26).

2.1. Zeugnis in und aus Solidarität mit der Welt

Diese Solidarität ist in der Realität des «Sakramentalen» verwurzelt. Wenn wir auf Christus «blicken», identifizieren wir uns mit unseren Mitmenschen und dem erneuerten Kosmos. Die Ekklesia ist weder getrennt noch vermischt in und mit der Welt. Die Kirche als «göttliche» Institution und als «von der Welt Zeugnis ablegende Gemeinschaft» steht *im Dienste der menschlichen Person* (Diakonia).

2.2. Zeugnis als prophetisches Urteil über die Welt

Aufgrund des «katholischen Bruches» ist kein irenisches oder sentimentales Zeugnis möglich. Das prophetische Urteil gehört zum Wesen des Zeugnisprozesses in der Kirche (1 Petr 4,17) und zu den Heiligen, die die Welt richten (1 Kor 6,2), nicht aus eigener Autorität, sondern kraft Gottes Urteil (1 Kor 5,13) und weil der Fürst dieser Welt bereits gerichtet ist (Joh 16,11).Das prophetische Urteil muss geschehen als konsequentes Zeugnis von der Gegenwart Gottes inmitten der Geschichte und im Widerstand gegen die Sünde. Gott richtet und versöhnt in seiner Kirche die gescheiterte menschliche Unabhängigkeit und Selbstgefälligkeit. Die letzte Perspektive ist eine *neue menschliche Gemeinschaft*, die von der Sünde befreit ist und in Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden lebt.

2.3. Zeugnis als Martyria zur Ehre Gottes

Das Zeugnis als Martyria hat einen doppelten Sinn: Christus als Herrn der Welt zu bekennen, impliziert Martyrium wegen der unvermeidlichen Spannung durch die «Katholizität des Sündenfalls»; nicht nur körperliches, sondern auch «geistliches» Martyrium (Spott, Marginalisierung, Abwertung der Menschenwürde, Demoralisie-

rung). Dieses Ereignis spiegelt die sakramentale Vereinigung mit Christus in der Kirche und in der Beziehung zur Welt wider (Joh 14,20). Von daher ergibt sich die Erneuerung aller Dinge, und die erneuerte Beziehung zwischen der Gemeinschaft der Kirche und der Welt wird errichtet; in diesem Sinne wird der Heilige Geist der *parakletos* (Berater, Helfer, Fürsprecher) genannt. Das Paradox, das sich aus dieser Bedeutung des Martyriums der Kirche ergibt, ist, dass das Zeugnis nicht auf Vermehrung der Zahl der Proselyten ausgerichtet ist, sondern der selbstverständliche Prozess ist, durch den dem dreieinigen Gott Ehre erwiesen wird.

3. Kirchliches Martyrium als Diakonie für die Erneuerung der Welt

Regelmässiges sakramentales Leben in der Kirche führt zur Konformität mit dem diakonischen Zeugnis Christi gegenüber der Welt. Das Zeugnis kennt zahlreiche Ausdrucksformen: Evangelisation, Mission, Befreiungsbewegung gegen ungerechte Strukturen, Martyrium.

3.1. Philanthropie als Zeugnis der Diakonie

Die patristische Theologie ist kerygmatisch missionarisch. Das Zeugnis gehört zum Wesen der Kirche. Die Herrschaft Christi in der Welt setzt das Zeugnis in der Welt voraus. Sie ist das Ergebnis der Liebe Gottes für die Menschheit *philanthropia*. Der Glaube ist kein Privateigentum; er kommt aus der Gemeinschaft und wird durch sie vermittelt.

3.2. Zeugnis als diakonischer Dienst für Gerechtigkeit und Menschenwürde

«Philanthropos» ist ein Synonym für Christus-Heiland. Philanthropie: kein Sentimentalismus, sondern konsequentes Handeln im sozialen Bereich. Philanthropie darf nicht als Almosengeben missverstanden werden; sie fordert «jeden-gerecht-behandeln», damit «keiner den andern unterdrücken kann», um die Gesellschaft im Dienst am Menschen neu zu gestalten und nach dem *Urbild* Christi zu erneuern. Klösterliche Regeln sind Muster für ein soziales Lebensmodell: Gleichheit, kein Privatbesitz, Dienst am Armen.

3.3. Diakonisches Zeugnis in der Kultur

Das Ethos des Dienens: Liebe und Barmherzigkeit haben absolute Priorität vor einem institutionalisierten-statischen-selbstorganisierten System. Diese Art von *«sophia-Weisheit»* lässt die Ostkirche einen wichtigen Beitrag zur Humanisierung der Kultur leisten. Dabei ist die höchste Errungenschaft die Schaffung einer kreativen Verbindung zur antiken klassischen Weisheit, ohne die beiden Seiten miteinander zu identifizieren oder zu vermischen (weder das Christentum zu hellenisieren noch den heidnischen Hellenismus zu verchristlichen).

3.4. Teilhabe der Kirche an der Erneuerung der Welt

Die Kirche nimmt an der sich vollziehenden Erneuerung der Welt teil, aber sie bewirkt sie nicht. Die Erneuerung der Welt ist selbstverständlich ein Ereignis der Welt. Wir sollten keinen Gegensatz zwischen einer *«sakralen»* und einer *«profanen»* Erneuerung machen. Die mystisch-sakramentale Wirklichkeit der Kirche muss in Demut in den allgemeinen Erneuerungsprozess der Welt einbezogen werden. Der Beitrag der Kirche besteht in der «Heilung der Völker» (Offb 22,1–3), womit die Ausschaltung der negativen (unmenschlichen) Elemente im Erneuerungsprozess der Welt gemeint ist, der sich unter der menschlichen Sündhaftigkeit vollzieht (die Erneuerung der Welt wird eine Herausforderung für die Erneuerung der Kirche). Alles in allem: der Beitrag der Kirche ist die *Abschaffung* von Spaltungen, Hass und fehlender Toleranz und ein *Erinnern* daran, dass der ganze Prozess der Erneuerung alle Dinge und alle Menschen wieder in der Einheit Gottes zusammenführt. Diese Erneuerung unterstreicht die Beziehung zwischen der Einheit der Kirche und der Erneuerung der Welt. So die ostkirchliche Sicht.

II. Die universale Gemeinschaft der Kirchen: Konziliarität

1. Der vorkonziliare Prozess

Die panorthodoxen Konferenzen (der gesamten Orthodoxie) haben das Ziel, das heilige und grosse Konzil vorzubereiten, ein grosses historisches Ereignis, wenn man vor Augen hat, dass die orthodoxen Kirchen zum ersten Mal nach einem langen Prozess der Entfremdung und der gegenseitigen selbstgenügsamen Isolierung zu einem Konzil zusammenkommen sollen, um für die gesamte Orthodoxie verbindliche Beschlüsse zu fassen über aktuelle Themen, die einer dringlichen panorthodoxen Lösung bedürfen.

Dieser Mangel an panorthodoxen Konzilien durch die Jahrhunderte hindurch erklärt sich nicht nur durch die nichtzentralistische Struktur der Orthodoxen Kirchen, sondern auch durch ihre verschiedene sozial-politische Herkunft und Prägung.

Die orthodoxe Kirche ist weder eine universalistisch strukturierte Kirche, die die lokalen Kirchen als de jure und de facto untergeordnete Teile der einen Kirche auffasst, noch eine blosse Summe von Ortskirchen, sondern eine Gemeinschaft von vierzehn autokephalen oder autonomen Kirchen, die jede für sich den Anspruch erheben kann, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche zu sein, unter der Voraussetzung, dass sie in Gemeinschaft mit den anderen Lokalkirchen steht. Ausserhalb dieser Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die die tiefe orthodoxe Identität zum Ausdruck bringt, gibt es nicht die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

Innerhalb dieser Gemeinschaft spielt durch die Jahrhunderte hindurch das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel als «Haupt und Zentrum» der Orthodoxie seine koordinierende Rolle, die nicht als Rechtskompetenz verstanden wird, sondern als *Dienst und Verpflichtung*. Man kann die Bedeutung der Kirche von Konstantinopel für die gesamte Orthodoxie weder auf einen blossen Ehrenprimat reduzieren noch in dem Sinne eines sozusagen «orientalischen Papismus» interpretieren und überschätzen. Die Kirche von Konstantinopel als die Mutter der Orthodoxie hat es stets verstanden, «Freiheit und Autorität im Geist der Koinonia in wunderbarer Weise zu vereinigen».

Ein Konzil ist nicht automatisch ökumenisch, weil gewisse Bedingungen, die aus der Zeit der frühen Kirche in ihrer historischen Entwicklung stammen, eingehalten wurden. Es gibt sozusagen keinen absoluten Massstab für die Ökumenizität eines Konzils. Das einzig wichtige Kriterium ist die Wahrheit, das heisst seine *soteriologische Bedeutung* für die Gläubigen, eine Bedeutung, die nicht schon im voraus bestimmt werden kann.

Die *Tagesordnung des Konzils* ist von der I. vorkonziliaren panorthodoxen Konferenz in Chambésy 1976 einstimmig festgelegt worden: Orthodoxe Diaspora; Autokephalie und die Art und Weise, in der sie zu verkünden ist; Autonomie und die Art und Weise, in der sie zu verkünden ist; Diptycha (das heisst die Nennungsfolge der Kirchen beim liturgischen Gedenken); Kalenderfrage (zum Beispiel Osterdatum); Ehehindernisse; Anpassung der kirchlichen Fastenvorschriften an die Forderungen der heutigen Zeit; Beziehungen der orthodoxen Kirchen zur gesamten christlichen Welt; Orthodoxie und ökumenische Bewegung; Beitrag der lokalen orthodoxen Kirchen zur Verwirklichung der christlichen Ideale des

Friedens, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern und der Beseitigung der Rassendiskriminierung.

Fast über alle diese Themen ist bereits eine grosse Vorbereitungsarbeit geleistet von den einzelnen orthodoxen Kirchen, die über die verschiedenen Themen ihre Berichte ausgearbeitet haben, die dann durch das Sekretariat für die Vorbereitung des Konzils den orthodoxen Kirchen vorgelegt worden sind, damit sie, bevor eine vorkonziliare panorthodoxe Konferenz über sie beschliessen kann, von der interorthodoxen Vorbereitungskommission untersucht werden können, um den orthodoxen Standpunkt zu jedem dieser Themen zu formulieren.

Die Notwendigkeit einer baldigen Beantwortung des Verhältnisses der orthodoxen Kirche zu den anderen Kirchen und Konfessionen ist von allen orthodoxen Kirchen öfters unterstrichen worden. Daher wurden eine Reihe von interorthodoxen Kommissionen gebildet, die den Dialog mit den anderen Kirchen durchführen.

Um nur eine Frage zu stellen: Wenn die orthodoxe Kirche die Alte ungeteilte Kirche fortzusetzen und die zum Wesen der Kirche gehörende wahre Einheit seit Pfingsten zu verkörpern glaubt, welchen Platz haben dann die anderen Kirchengemeinschaften innerhalb der Geschichte der einen Kirche?

2. . . . und die anderen Kirchen, . . .

Das Bestehen einer «Ecclesia extra ecclesiam» in der ganzen Fülle kann dort anerkannt werden, wo die Einheit im Eigentlichen der Pistis (der grossen konziliaren Symbole) vorliegt und die Grundordnung der *Ecclesia*, das heisst die *Successio apostolica* ungestört bewahrt wird. Eine leidenschaftslose theologische Untersuchung wird dem vorkonziliaren Prozess helfen, einen erfolgreichen Dialog mit den anderen Kirchen durchzuführen.

Die gemeinsame Aufgabe ist zu prüfen, ob und inwieweit die Unterschiede zwischen Ost und West eine gegenseitige Kommunionsverweigerung rechtfertigt. Es ist zu fragen, ob unsere Trennungen im Sinne verschiedenartiger Formen der Tradition zu verstehen sind und nicht Trennungen in der einen Tradition des Glaubens selbst. Man muss in der Tat auch von der anderen Seite her fragen, nicht nur: «Dürfen wir miteinander kommunizieren?» – sondern auch: «Dürfen wir einander die Kommunion verweigern?» Denn auch dies darf doch nur geschehen, wenn wirklich das Wesentliche des Glaubens und der Kirchenordnung dazu zwingt. Geschieht es ohne einen derartigen zwingenden Grund, machen wir uns schuldig.

Die offenbarte Wahrheit wurde im Osten und im Westen verschieden empfangen, gelebt und verstanden. Diese Verschiedenheiten der Theologie wurden als *vereinbar* innerhalb eines selben Glaubens aufgefasst, um so mehr als ein wacher Sinn für die Transzendenz des Mysteriums und den vorwiegend apophatischen Charakter, den sein menschlicher Ausdruck anzunehmen hat, einem legitimen Pluralismus im Schosse desselben traditionellen Glaubens freies Feld liess. Eine entgegengesetzte Bewegung entstand dann auf beiden Seiten, mehr noch im Westen als im Osten. Diese hat dazu geneigt, den Glauben und seinen Ausdruck mit besonderen Theologien zu identifizieren und in den Bereich, auf dem notwendigerweise Übereinstimmung verlangt wird, so manche Aspekte des christlichen Denkens einzubeziehen, die vordem als legitime Versuche der Theologen, das Mysterium anzugehen oder auszudrücken, betrachtet worden waren. Dies geschah zu einer Zeit, als die Kontakte zwischen beiden Kirchen mehr oder minder abgebrochen waren und man praktisch nicht mehr Ost und West konfrontieren konnte, um sich vom gemeinsamen Denken der Kirche ein Urteil zu bilden. Diese Konfrontation war jahrhundertelang ein glückliches Mittel zur Unterscheidung zwischen dem von der lebendigen apostolischen Tradition getragenen Glauben und den die verschiedensten Kulturen ausdrückenden theologischen Traditionen.

Die Wurzel unserer Trennung liegt in der *Geschichte*. Berücksichtigen wir nicht die Quellen, die Urtradition der Kirche, von der wir alle herkommen, sehen wir das Ganze nicht in seiner kontinuierlichen geschichtlichen Entwicklung, so stehen wir vor der Gefahr, andere Kirchen nach unseren eigenen Gewohnheiten zu beurteilen und zu richten, so als ob die Dinge immer so gewesen wären, wie sie heute bei uns gehandhabt werden.

Es wäre tatsächlich bequem und nicht zweckmässig, eine Einheit ohne Vielfalt anzustreben. Die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt in der Einheit kennzeichnen jene lebendige Kirche Christi, die in organischer Beziehung zur Welt und zur Geschichte stehen soll und die um der Erlösung des Menschen willen der Wahrheit des Evangeliums das Fleisch des Hier und Jetzt gibt, ohne ihre wesentliche Kontinuität anzutasten. Das geschichtliche Gewand, welches die inkarnierte Wahrheit in jeder Epoche annimmt, ändert nichts am Wesen der Wahrheit. Das Drama der Kirche besteht darin, dass es in ihr Glieder gibt, die zwischen *Wesen und Form* nicht mehr zu unterscheiden verstehen. Die Folge ist, dass sie formale Gesichtspunkte für wesentlich halten (der Fehler des *Traditionalismus*) oder die zentrale Wesenheit relativieren (der Fehler des falsch verstandenen *Reformismus*).

3. . . . namentlich die Römisch-katholische

Besteht zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche die für die eucharistische Gemeinschaft vorausgesetzte Einheit im Glauben? Die Frage ist berechtigt, weil doch beiderseits dieselben Sakramente, namentlich das einmalige Opfer Christi feiernde Priestertum, sich gegenseitig anerkennende Hierarchen und derselbe grundlegende Glauben vorhanden sind.

Es ist nicht zu leugnen, dass, solange die kanonischen Beziehungen zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens nicht regelrecht bestanden, neue wesentliche Verschiedenheiten auf dogmatischem Gebiet eingeführt worden sind; zum Beispiel unter anderem das *Erste Vatikanische Konzil*. Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass in den ersten elf Jahrhunderten die Lehrübereinstimmung zwischen Ost und West nicht immer vollkommen gewesen ist und dass man, namentlich zu dem auf dem I. Vatikanum zum Gegenstand dogmatischer Definition gewordenen Punkt, in Rom seit dem 4., 5. und vor allem 6. Jahrhundert Ansichten vertrat, die der Osten nicht teilte. Dennoch sind zu jener Zeit diese Verschiedenheiten in der Interpretation der Rolle der römischen Bischöfe innerhalb der universellen Gemeinschaft der Kirchen niemals als eine den Bruch der Gemeinschaft auferlegende Ursache angesehen worden.

Die *gegenseitige Aufhebung der Bannsprüche* hat eine neue Situation geschaffen, die vom theologischen Standpunkt aus gewürdigt werden muss. Sie hat eine psychologische wie auch ekklesiologische Tragweite, die weit über das Geschehen hinausreicht, dessen Gedächtnis man getilgt hat.

Der gemeinsame Glaube der ungeteilten Kirche und die Teilhabe an den Wirklichkeiten des Mysteriums der Kirche haben sich ohne Unterbrechung in der einen wie der anderen Kirche erhalten; und über ihre Gegensätze hinaus gedenken die Römisch-Katholische und die Orthodoxe Kirche diesen Glauben weiterhin zu bekennen und von diesen durch Christus den Aposteln gegebenen und durch sie ihren Nachfolgern weitergegebenen Wirklichkeiten zu leben. Die ganze Frage konzentriert sich also auf die seit der Trennung definierten Dogmen.

Das Schwierigste scheint die Frage nach der Ordnung der Kirche zu sein. Einerseits für Rom, weil es den *Primat* der sedes Romana als konstitutiv für die Kircheinheit ansieht, andererseits für den Osten, weil er

eben diesen Anspruch als eine Änderung der episkopalen Struktur der Kirche betrachtet.

Der Ökumenische Patriarch Dimitrios I. hatte anlässlich eines Besuches von Kardinal Johannes Willebrands im Phanar (Sitz des Patriarchen) am 30. November 1973 klar gesagt, dass «sich in Zukunft alle pankatholischen und panorthodoxen Begegnungen, Dialoge und Beratungen auf folgender Basis abspielen müssen: 1. Die höchste Autorität der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche kommt wieder dem ökumenischen Konzil der Universalkirche zu. 2. Keiner von uns, das heisst kein Bischof der Universalkirche, hat irgendeine kanonisch begründete Autorität, sei es durch Privilegien oder Rechte, über irgendeine andere kirchliche Jurisdiktion ohne die kanonische Übereinstimmung der andern.»

Wie kann man hier vorwärtskommen? Metropolit Damaskinos meint: Wenn Rom die Kommunion mit dem Osten ohne Vorbedingung aufnimmt, natürlich nach panorthodoxem Einvernehmen, so ist dies eine ausdrückliche Anerkennung der Legitimität der *episkopalen Struktur des Ostens*. Es schliesst die Anerkenntnis ein, dass der Osten nicht auf die *entfaltete Primatsstruktur des Westens* verpflichtet werden muss.

Umgekehrt würde freilich der Osten damit anerkennen, dass der Westen trotz der Primatslehre prinzipiell die episkopale Struktur der alten Kirche nicht verlassen hat, auch wenn sie einen zusätzlichen Faktor aufgenommen hat, dessen Notwendigkeit von der östlichen Kirche her nicht zu erkennen ist. Die Anerkenntnis des Fortbestehens der altkirchlichen apostolischen Struktur auch im Westen könnte erleichtert sein einmal durch die Bemühungen des Zweiten Vatikanischen Konzils um die deutliche Wiederherstellung der episkopalen Ordnung, zum anderen durch die Tatsache, dass der Papst, wenn er mit dem Osten kommuniziert, selbst den primatialen Anspruch von 1870 (jurisdictio in omnes ecclesias) faktisch dem Osten gegenüber nicht mehr erhebt.

Neue hoffnungsvolle Perspektiven für den Dialog zwischen Ost und West würden geöffnet, wenn man das *Petrusamt erneuern* könnte, in dem Sinne eines Primates, der seine Funktion nicht als Rechtskompetenz versteht, sondern als Dienst und Verpflichtung, in dem Sinne eines Primates, der versucht, die ganze Kirche in der Wahrheit und der Liebe zu festigen, wobei der Primatsträger nicht «Universalbischof» (Weltbischof) über alles sein darf, sondern nach dem Wort Papst Gregor I. nur «Diener der Diener Gottes» für alle sein soll, wenn schliesslich der Primat stärker in den weiteren Rahmen einer Volk-Gottes-Ekklesiologie gestellt und unter den Aspekten der Gliederung von Ortskirchen um einen Primas und der Förderung der universalen Communio erneuert wäre.

Die christliche Welt von heute erwartet Zeichen der Hoffnung und der Versöhnung. Die Tatsache, dass wir heute unser gemeinsames Bekenntnis des trinitarischen Glaubens in Ost und West leben, verpflichtet uns zu einer grossen und dringenden Aufgabe: die volle Gemeinschaft zwischen den getrennten Kirchen wiederherzustellen. Der heilige Irenäus von Lyon verbindet die Versammlung der Söhne Gottes mit der Kirche, die ihrerseits untrennbar mit dem Geist vereinigt ist. Wenn die Kirche dort ist, wo der Geist ist, und umgekehrt der Geist, wo die Kirche ist, so müssen wir bereit sein, die Präsenz des Geistes, das heisst der Kirche, ausserhalb unserer eigenen kanonischen Grenzen, mit denen wir die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche identifizieren, zu suchen und anzuerkennen. Wir können das tun, ohne unseren Glauben an die Una Sancta zu verraten, indem wir unser eigenes Charisma klären und vertiefen, was uns erlauben wird, das Charisma der andern anzuerkennen.

III. Der neue Mensch – der mariologische Mensch

Zwischen Anthropologie und Mariologie bestehen interessante Verbindungen. Die Anthropologie ist das *Nachwort* zu allen wissenschaftlichen und ideologischen Verständnissen der Wirklichkeit und des menschlichen Lebens, aufgrund der Anthropozentrizität des menschlichen Handelns. Anthropologien lassen sich in drei Kategorien unterscheiden: was der Mensch ist, was er tut und wie er existiert (ontologische, aktivistische, existentielle Menschentypen).

1. Der wissenschaftliche Mensch

Der wissenschaftliche Mensch ist nicht auf «entelecheia» (Ursache, die ihr Ziel in sich trägt) ausgerichtet. Leistung, Produktivität, evolutionärer Fortschritt kennzeichnen ihn. Der Mensch weiss, produziert, leistet, arbeitet, erreicht etwas. Der extravertierte, funktional-rationale Mensch ist Träger der «Errungenschaft». Einerseits herrscht die *objektive Realität*; andererseits ergibt sich die *Vor-herrschaft der Politik* und die *Bedeutung der sozio-ökonomischen Strukturen* (homo oeconomicus = produzierender und konsumierender Mensch): Funktionalismus, Organisation, Bürokratie. Der Aufstieg der «denkenden» elektronischen Maschinen und das Problem des «technischen Wissens als Intelligenz» sind Folgen davon. Der Mensch delegiert Macht und ist ein selbständiges Wesen innerhalb selbstgeschaffener «unbegrenzter Grenzen».

2. Der ideologische Mensch

Hier haben wir eine Reaktion auf die Notwendigkeit, den Menschen zu politisieren, in der Auseinandersetzung mit seinem eigenen materiellen wirtschaftlichen Fortschritt. Der neue Humanismus definiert sich als *Selbst-Bejahung* einer selbstgeschaffenen Wirklichkeit und als Akteur einer Veränderung der Geschichte. Die indirekte anthropologische Ontologie ist gegen jede Ausbeutung, Entfremdung und mechanische Beherrschung. Eine neue Art von radikalem realistischem Prophetismus entsteht in Richtung auf eine prometheische realistische Utopie gegen die traditionelle Metaphysik. Der Mensch ist mit seinen eigenen Mitteln aus dem Widerspruch der produktiven Kräfte und den durch diese geschaffenen ungerechten sozialen Strukturen zu befreien. Obwohl es sich um einen wirtschaftlich materialistischen Ansatz handelt, liegt er innerhalb des Rahmens eines *radikalen Humanismus*.

3. Der Urtypos-Mensch

Der Urtypos Mensch findet sich wieder im Konzept des Menschen als einer widergespiegelten Realität des nach dem Urbild und zu seiner Ähnlichkeit geschaffenen Abbildes. Die christologische Grundlage der menschlichen Person als einem neuen Menschen in einer neuen Welt ist die *Ktisis* (Schöpfung): der Wert der Materie und der Natur gehören mit dem Menschen zusammen. Ein integraler Humanismus ist das Ergebnis von «kaine ktisis» (neues Geschöpf): Kosmologie und Anthropologie gehen zusammen. Die neue Dimension des Menschseins ist die wiederhergestellte Person (die teilhat an der vergöttlichten Natur Christi durch den Heiligen Geist), der wirklich neue Mensch der «Theosis».

4. Mariologie und Anthropologie

Christus ist der Urtypos des Menschen. Die *Theotokos* (Gottesmutter) wird «Theophora» (Gottesträgerin) und «Pan-hagia» (Allerheilige) genannt, weil sie als Inkarnation des neuen Menschen gilt. Sie ist Typos der verklärten Menschheit und Typos der Kirche als Gemeinschaft des Menschengeschlechtes mit Gott. In ihr vollzieht sich die *menschliche Hypostase des Logos* und die *Vergöttlichung der Menschheit*. Das Ziel der ganzen Schöpfung als Ktisis ist die Geburt des neuen Menschen, der an der Natur

Gottes teilhat. Die Theotokos verkörpert den Urtypos des Menschen und wird zum Typos des Prozesses, der zu einer wirklichen Humanisierung in Gott führt, indem auf das *wie* des Übergangs von Sterilität zur Jungfrauengeburt, von Sündhaftigkeit zur Heiligkeit, von Herrschaft zur Macht-in-Schwäche und von historischer Unabhängigkeit zur eschatologisch vorweggenommenen Präsenz des neuen Menschen Christus hingewiesen wird.

Alle nichtchristlichen Menschenbilder lassen sich aus einer pervertierten «Virilisierung» ableiten (herrschen, Gewalt antun, besitzen, ausbeuten). Die Theotokos verkörpert die authentische Virilität in untrennbar kreativer Vereinigung mit dem wiederhergestellten weiblichen Element (kreativer Gehorsam und neues-Leben-hervorbringende-Demut). Der *mariologische Mensch* ist die Verwirklichung des Urtypos Christus in dem «weiblichen» Element der menschlichen Person, die von jeder Art von Egozentrismus und falscher utopischer Unabhängigkeit befreit ist. Durch Gehorsam und Demut der Theotokos wurde das Geschöpf Mensch zum neuen Menschen in Christus verklärt.

Felix Dillier

Neue Bücher

Maria, Mutter des Herrn

Wer zuverlässige Auskunft sucht zu Fragen der Mariologie, zu allen diesbezüglichen Themen der Theologie oder des geistlichen Lebens, der Kunst, der Wallfahrt usw., findet in der über tausendseitigen Marienkunde von Beinert und Petri[1] sachkundige Angaben. Verschiedene profilierte Theologen bearbeiten die Thematik.

Maria in der Schrift

Otto Knoch befasst sich mit «Maria in der hl. Schrift» (15–92). Das Marienzeugnis des Neuen Testamentes ist knapp und verhalten, vor allem theologisch geprägt. Die Grundgegebenheiten des Marienglaubens nach dem Neuen Testament bezeugen Maria als Erwählte Gottes, als Jungfrau und gehorsame Magd Gottes, als Mutter des Herrn und als Urbild aller, die an Jesus glauben. Unklar bleibt nach der Schrift, ob Maria noch weitere Kinder hatte. Die «Brüder und Schwestern Jesu» scheinen jedoch Kinder einer andern Maria gewesen zu sein (88).

Maria in der Geschichte

Georg Söll behandelt «Maria in der Geschichte von Theologie und Frömmigkeit» (93–231), wobei vor allem das Väterzeugnis eine wichtige Stellung behauptet. In der Väterzeit wurde, zwar oft nur skizzenhaft, nahezu über alle wichtigen Themen reflektiert. Oft eilte die Praxis der Gläubigen der Theorie voraus (140). Im Mittelalter entfaltete sich eine Diskussion um die neu entdeckten Wahrheiten: die Himmelaufnahme und die Unbefleckte Empfängnis Mariens. Sehr viel theologische Gelehrsamkeit wurde unter anderem auf dem Konzil von Basel aufgeboten zugunsten des skotistischen immakulatistischen Standpunktes (198). In der Reformationszeit wurde die Marienverehrung besonders in gewissen störenden Formen einer harten Kritik unterzogen. Zwar fand Calvin lobende Worte für den Glauben Marias, betonte Zwingli die Reinheit der hl. Jungfrau. Aber Luther zeigte sich toleranter als die Schweizer Reformatoren gegen Marienbilder (203). Schliesslich erklärt der Genfer Katechismus von 1542, die Anrufung der Heiligen sei nicht erlaubt, ähnlich äussern sich dann auch die Confessio Helvetica posterior und die Kirchenordnung der Kurpfalz von 1563. Die Reformierten wandten sich mehr gegen die Marienverehrung als Luther.

Die Marienverehrung im 19. und 20. Jahrhundert bis 1962 ist gekennzeichnet durch die beiden Dogmatisierungen[2]. Die Entscheide kommen nicht als Antworten auf häretische Aussagen zustande, sondern entsprangen der «innerkirchlichen Glaubensdynamik» (217).

Auf dem Konzil kam es zu einem Kampf zwischen marianischen Maximalisten und Minimalisten. Man verzichtete auf eine weitere Definition und wählte den Weg eines Lehrstückes «Die selige Jungfräuliche Gottesmutter im Geheimnis Christi und der Kirche». Dieses Schema gliederte man in die Kirchenkonstitution als letztes (8.) Kapitel ein (224). Papst Paul VI. erklärte 1964 in St. Peter Maria zur «Mutter der Kirche, das heisst des ganzen christlichen Volkes, der Gläubigen sowohl wie der Hirten» (226).

Nach dem Konzil trat eine im allgemeinen Prozess der Säkularisierung feststellbare mariologische Rezession ein. Daneben gibt es aber auch verschiedene Neuansätze zur Marienlehre. Gegenstand von Publikationen wurden die Stellung der Mariologie im Gesamt der Theologie und ihr Fundamentalprinzip, Mittlerschaft, geistliche Mutterschaft, das Verhältnis zwischen Maria und dem Hl. Geist, das Thema Maria und die Kirche, die Stellung der Frau in der Kirche (im marianischen Kontext). Auch im ökumenischen Bereich wuchs das Interesse an der Mariengestalt und an der Mariologie (229).

Dogmen und ihre Entfaltung

Die mariologischen Dogmen und ihre Entfaltung behandelt von Seite 232–314 Wolfgang Beinert, der Ordinarius für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Regensburg. Mariologie ist nicht nur ein Traktat, sondern auch eine Perspektive: Maria war von den ersten Anfängen der Glaubensreflexion mit stets wachsendem Interesse Gegenstand der Betrachtung und sehr bald der Verehrung. Das Dogma hat also eine kultische Komponente (232). Man muss fragen, wie weit traditionelle Züge des Marienbildes heute noch akzeptabel sind.

Ausbildung der Mariologie als dogmatischer Traktat

In der ersten Periode bis etwa zur ersten Jahrtausendwende ist die Rede von Maria eingebunden in die christologischen und ekklesiologischen Reflexionen der Zeit (235). Die Scholastik eröffnet eine neue Periode der Mariologie. Hauptsächlich fällt auf die Betrachtung der individuellen Gestalt der Mutter Jesu. Etwa 1965 beginnt eine neue Periode der Mariologie, die man als personal-strukturell bezeichnen könnte.

Die Grundprobleme der Mariologie sind folgende Feststellungen: Auf dem Konzil von Ephesus 431 wurde definiert «Maria ist die Mutter Gottes». Seit der Wende zum dritten Jahrhundert findet sich in den Taufsymbola die Aussage «Maria ist als Mutter reine Jungfrau geblieben». Das steht auch in den Lehraussagen des zweiten Konzils von Konstantinopel (553). 1854 erhob Pius IX. die Lehre zum Dogma «Maria ist die Unbefleckt Empfangene». 1950 verkündete Pius XII. als Dogma «Maria ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden». Als durchgängige Kirchenüberzeugung findet sich in verschiedenen amtlichen Dokumenten die Aussage «Maria ist allezeit ohne persönliche Schuld geblieben».

Jedes Dogma ist sprachbedingt, horizontbedingt, lagebedingt und modellbedingt (242). Bezüglich des Ortes der Mariologie müsste unterschieden werden zwischen Christotypisten und Ekklesiotypisten (244). Beinert möchte als mariologisches Fundamentalprinzip sehen die Jüngerschaft in der Kirche. Schon der Evangelist Lukas zeichnet Maria als vollkommene Jüngerin in der Kirche. Mariologie als eigenen theologischen Traktat mit diesem Namen gibt es seit

[1] Handbuch der Marienkunde, herausgegeben von Wolfgang Beinert und Heinrich Petri, Verlag F. Pustet, Regensburg 1984, 1042 Seiten. Seitenzahlen in diesem Artikel beziehen sich auf dieses Werk.

[2] S. 217 sollte es heissen: «Die Glaubensentscheidungen von 1854 und 1950 stellen ein neues Modell dogmengeschtlicher Entwicklung dar.»

Placidus Nigidius' Werk von 1602 «Summa Mariologiae» (236).

Mutter Gottes

Der 431 in Ephesus definierte Satz «Maria ist die Mutter Gottes» hat eine grosse Bedeutung. Es ist der legitimierende Grund aller Muttergottesverehrung. Man muss aber darauf achten, dass in der christotypischen Mariologie das chalzedonensische Gleichgewicht nicht verschoben wird, sonst kann Mariologie bedenkliche Formen annehmen (268).

Jungfrau

Seit dem vierten Jahrhundert glaubt die Kirche ausdrücklich, dass Maria immerwährend Jungfrau geblieben ist. Die Überzeugung schliesst drei inhaltliche Momente ein: 1. Die jungfräuliche Empfängnis Jesu (virginitas ante partum): Die Menschwerdung ist auf einen pneumatischen Akt Gottes zurückzuführen. 2. Die jungfräuliche Geburt Jesu (virginitas in partu): Der eigentliche Geburtsvorgang berührt die Unversehrtheit der Mutter nicht. 3. Die lebenslange Jungfräulichkeit (virginitas post partum): Auch nach der Geburt Jesu hat seine Mutter keinerlei Geschlechtsgemeinschaft mit einem Mann gehabt.

Keines der drei Momente war je Gegenstand einer Definition des kirchlichen Lehramtes. Der Theologe muss sie aber nach der klassischen Zensurenlehre als «de fide» bezeichnen (269). Die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens geriet in der Neuzeit in Kritik. Von naturwissenschaftlich-biologischen Denken her schien es unmöglich, dass menschliches Leben anders als durch sexuelle Zeugung entstehen kann. Religionsgeschichtliche Ergebnisse förderten scheinbare heidnische Parallellen zutage (272). Relativ leicht konnten diese Einwände entkräftet werden. Theologisch wesentlich ernster zu nehmen waren Einwände der historisch-kritischen Exegese. Beinert fragt, ob die «Jungfrauenempfängnis bloss ein Theologumenon oder auch geschichtliches Ereignis» sei (273). In der Mariologie nach dem Zweiten Vatikanum wurden drei Lösungen diskutiert. «Einige Theologen halten daran fest, unter Berufung auf die lange kirchliche Tradition die Jungfrauenzeugung als geschichtliches, wenn auch wunderbares Ereignis anzunehmen. Andere suspendieren eine dogmatische Antwort und lassen die Entscheidung der historisch-kritischen Exegese, ohne von vorneherein die Möglichkeit einer blossen Legende ohne historisches Fundament auszuschliessen. Eine dritte Gruppe möchte das traditionelle Verständnis in Synthese mit anderen Verstehensmöglichkeiten bringen» (272). Die historisch-kritische Methode in der Exegese scheint unzureichend. Jedoch bestehen von der Exegese her keine überzeugenden Gründe für, aber auch keine gegen diese kirchliche Lehre. Erdrückend aber ist das Gewicht der kirchlichen Tradition (273). Von Balthasar führt als den tiefsten Grund an, «dass die Gottessohnschaft Jesu letztendlich diese Weise der Inkarnation erforderlich mache» (275). Die wesentliche Frage bei diesem Thema bleibt jene nach der inneren Sinn- und Zeichenhaftigkeit (276). Die «Überschattung durch den Geist» deutet hin auf die Shekina als Erweis der Gegenwart Gottes (277). Die Jungfräulichkeit Marias ist vor allem Haltung, nicht nur Enthaltung (278).

Maria ist heilig und sündenlos

Diese Lehre findet sich bereits seit Beginn des dritten Jahrhunderts bei Hippolyt; seit dem Konzil von Trient wird ausdrücklich betont, dass Maria auch ohne lässliche Sünde sei. Der «Heilige» schlechthin ist Gott, Heiligkeit ist geradezu Synonym für ihn. Wird Heiligkeit von einem Geschöpf ausgesagt, gilt sie im abgeleiteten Sinn. Heilig ist, wer zu Gott gehört und mit ihm Gemeinschaft hat, weil Gott ihn berufen hat (281). Ontologische und ethische Heiligkeit sind nicht dasselbe. Aber da der Mensch eine Einheit ist und aus der Mitte seiner Personalität heraus sich selber verwirklicht, wäre der Bruch zwischen der ontologischen Berufung zur Heiligkeit und der personal gelebten ethischen Heiligkeit ein «grundlegender Skandal» (281). Maria ist die Verkörperung des «heiligen Restes» (286).

Eigenart der neuzeitlichen Dogmen

Die beiden Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis und der Aufnahme Marias in den Himmel bilden innerhalb der Mariologie, aber auch gegenüber anderen Dogmen eine eigene Klasse (283): Sie können sich auf kein direktes Schriftwort berufen. Sieht man von der Existenz Marias ab, haben sie keinen Anhaltspunkt in empirisch verifizierbaren Tatsachen.

Der Anlass der Definierung war nicht Antwort auf eine Häresie, noch diente die Definition der Sicherung kirchlicher Lehren. Ferner haben die Dogmen keine unmittelbare Funktion in der Christologie. Die Dogmen verbinden symbolisch-bildhafte Sprache (284). Es sind Sätze soteriologischer Ordnung.

Theologische Entfaltung

In der mariologischen Reflexion fällt von Anfang an die enge geistliche Bindung auf, die durch die Mutterschaft zu Christus begründet wird. Der Engel erscheint als Bote Jahwes. In der symbolischen Sprache bedient man sich des Bildes von der Braut und der Gemahlin, aber auch der Kindschaft vom Vater. Das Zweite Vatikanische Konzil redet von Maria als vom Heiligtum des Hl. Geistes. Man darf auch sagen, dass in der Gestalt Marias jene weibliche Dimension Gottes greifbar wird, die so lange vernachlässigt wurde (295 f.). Schon die frühe Patristik verbindet mit dem Mysterium der Ekklesia Bilder wie Jungfrau, Mutter, Fleckenlose, Erhöhte – Bezeichnungen, die auch auf Maria bezogen werden konnten. Maria wird Urbild oder Typus der Kirche genannt (297). In neuester Zeit entstand eine Diskussion über den Titel «Maria, Mutter der Kirche». Besser als mit dieser bildhaften symbolischen Anrede wird Maria als die «Schwester der Gläubigen» bezeichnet (300 f.).

Die Relation Maria und die Schöpfung wird nur in wenigen mariologischen Darstellungen behandelt (301). Die allgemeine soteriologische Färbung der Mariologie führte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu einer heftigen Diskussion um die zwei Titel «Mittlerin aller Gnaden» (Mediatrix omnium gratiarum) und «Miterlöserin» (Corredemptrix). Beide Ausdrücke finden sich in verschiedenen päpstlichen Dokumenten (303). Bei genauerem Durchdenken sind diese Titel immerhin missverständlich (307).

Maria, die solidarische Frau

In jüngster Zeit hat sich das anthropologisch-soteriologische Interesse, angestossen durch die emanzipatorischen Bestrebungen, auf die Frage konzentriert, welche Bedeutung Marias Frausein, ihre Weiblichkeit theologisch besitzt. Die Rollenzuweisung für die Frau war bis in unser Jahrhundert hinein durch die Subordinationsthese bestimmt. An ihre Stelle trat die Polaritätsthese, nach der sich Frau und Mann wie Komplemente verhalten. Der Frau wurden Eigenschaften wie Passivität, Gehorsam, Häuslichkeit und Emotionalität zugewiesen, was auf eine Subordination hinausläuft. Die Neubesinnung auf marianische Texte des Neuen Testamentes unter feministischer Prägung brachte eine entscheidende Korrektur, beispielsweise schon in Papst Pauls VI. «Marialis Cultus». Er stellt Maria als aktiven und dynamischen, verantwortungsbewussten Menschen dar, als solidarische Frau (307 f.). Gleichzeitig entdeckte man «die weibliche Dimension Gottes» (308). Nach der Bibel wird Gott nicht Mann in der Inkarnation, sondern Mensch, Fleisch, Menschenkind (309). Menschen, die mit Christus in Kontakt treten, sind nicht von seiner Männlichkeit, sondern von seiner Menschlichkeit fasziniert (309). Ähnlich steht es mit seiner Mutter. Sie ist Urbild nicht nur der christlichen Frau, sondern einer Kirche, die beiden Geschlechtern offen-

steht und aus beiden besteht. Maria ist die genaue Ansage des Gottesheiles in der Geschichte. Man darf von ihr nicht schweigen.

Maria und die Ökumene

Dieses Thema behandelt auf 45 Seiten der Fundamentaltheologe von Regensburg, Heinrich Petri. Die Mariologie ist immer noch Kontroversthema. Das Gespräch beginnt eigentlich erst, wobei sich die Mariologie als Motor erweisen könnte. Übrigens hat auch die Ostkirche, die sehr schöne Zeugnisse der Gottesmutterverehrung aufweist, die beiden letzten Dogmen nicht förmlich anerkannt, sie wegen der Ablehnung der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht rezipiert. In der Mariologie stellt man fest, dass der Protestantismus tendenziell dem Nestorianismus, die Ostkirche dem Monophysitismus nahesteht, so der Mariologe R. Laurentin (zit. 326). Die evangelische Christenheit huldigt einem marianischen Minimalismus. Fast alle Aussagen werden auf dem Hintergrund der kritischen Abgrenzung zur katholischen Mariologie gemacht und sind antikatholisch besetzt (331). Im Evangelischen Erwachsenen-Katechismus steht, dass Maria auch evangelisch sei. Aber meist wird das Marianische als Gefährdung des zentralen Christlichen gesehen. So erscheint die katholische Mariologie als Kontrast. Die evangelische Marienverehrung könne bescheidener sein, weil die Bibel bescheidener sei. Ein Grund der Zurückhaltung ist auch der Umstand, dass die katholische Gegenreformation unter dem Namen Marias stand (333). Bezüglich eines neuen Marienbildes im reformatorischen Christentum herrscht eine soziologische Sicht vor. So sieht D. Sölle in Maria, die «submissiv und subversiv» sei, eine Sympathisantin (352). In bezug auf ein mögliches ökumenisches Gespräch ist sicher eine Basis von Übereinstimmungen vorhanden, wenn auch die Unterschiede beträchtlich sind. Maria wird im Protestantismus immer in Verbindung mit dem Heilswirken Gottes gesehen, auch als Urbild der hörenden Kirche.

Handbuch der Marienkunde

Weitere Teile des Buches behandeln ausführlich Gebetsformen und Spiritualität, Maria in der bildenden Kunst und in der Literatur, Wallfahrtsbewegungen und Typologie der Gnadenbilder, marianisches Brauchtum an Wallfahrtsorten und sogar die Marienverehrung im profanen Bereich (Volksmedizin und Botanik). Das Buch bietet eine glänzende Übersicht über historische Entwicklungen und theologische Reflexion, über marianisches geistliches Leben, eine wahre Fundgrube von Daten zur Mariologie und eignet sich bestens zum Nachschlagen, aber auch zum Meditieren.

Gero Niederberger

Materialverzeichnis

Das neue Materialverzeichnis der Caritas Schweiz liegt vor. Auf über 60 Seiten sind Filme, Tonbilder, Fotos, Dokumentationen, Arbeitshefte und -mappen, Broschüren, Prospekte, Periodika und Aktionsmaterialien fein säuberlich aufgelistet, nach Sachgebieten gegliedert und nach Sprachen getrennt. Aufgrund eines ausführlichen Registers sind die einzelnen Themen rasch auffindbar.
Interessenten erhalten das Verzeichnis kostenlos beim Informationsdienst der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-50 11 50.

Kirche Schweiz

Caritas Schweiz steht Red und Antwort

Für die Caritas Schweiz ist das Jahr 1985 «ein besonderes und auch besonders schwieriges Jahr» gewesen, erklärte auf der Jahres-Pressekonferenz Direktor Fridolin Kissling. Für die *Auslandhilfe* war es ein «Jahr schwerer Katastrophen»: Der unsägliche Hunger in vielen Ländern Afrikas, aber auch im Nordosten Brasiliens und in einzelnen Regionen Asiens; das Erdbeben in Chile, die Flutkatastrophe in Bangladesh, das Erdbeben in Mexiko und schliesslich die Vulkan-Katastrophe in Kolumbien. Ein Hilfswerk ist aber nicht nur mit ausserordentlichen Katastrophen konfrontiert, sondern mit jeder Not: von der auch stillen Not in der Dritten Welt bis zu den Beziehungsnöten in unserem Land. Fridolin Kissling machte deshalb zum Thema «Katastrophe» einige grundsätzliche Anmerkungen.

«Katastrophen» und «Betroffene»

1. Neben den grossen Katastrophen, die eine dementsprechend grosse Publizität erhalten, gibt es immer auch zahlreiche kleinere Katastrophen, die für die Betroffenen nicht weniger Leid und Not zur Folge haben und bei denen die Caritas ebenfalls Nothilfe leistet.

2. Fast alle Katastrophen haben eine ausserordentliche Langzeitwirkung, so dass bereits die Nothilfe weitsichtig eingesetzt werden muss: die Überlebenden einer Katastrophe sind in sehr vielen Fällen auf lange Zeit hinaus geschädigt, so dass sie dringend langfristige Unterstützung nötig haben. Der Einsatz der Mittel ist deshalb so zu planen, dass auch für die langfristige Hilfe Mittel verfügbar sind.

3. Ausserordentliche Katastrophen und ihre Publizität wecken den Willen unseres Volkes zum Helfen; die Auslandhilfe erhielt 1985 Spenden in der Höhe von rund 17,7 Mio. Fr. Direktor Kissling dankte allen, die die Arbeit der Caritas auch im vergangenen Jahr in dieser grosszügigen Weise unterstützt haben.

4. Die Hilfswerke sind dringend auf die Unterstützung durch die Medien angewiesen; für ein Ereignis, das in den Medien nicht stattfindet, ist eine Spendensammlung von nur geringem Erfolg.

5. So war im vergangenen Jahr der Hunger das beherrschende Thema. Dank grosser Anstrengungen konnten Millionen von Menschen vor dem Hungertod bewahrt werden. Dann verschwand das Thema aus den Schlagzeilen, obwohl die Folgen noch längst nicht behoben sind und obwohl es deshalb wieder Hungerkatastrophen geben wird, wenn die Zeit jetzt nicht genutzt wird, Massnahmen durchzuführen, die längerfristig wirken. Dass solche Wirkung tatsächlich erzielt werden kann, belegte Fridolin Kissling mit dem Beispiel eines Projektes zur Erhaltung des Bodens und des Wassers in Äthiopien: Hier habe sich im Verlauf der beiden letzten Jahre bewiesen, dass solche Massnahmen auch bei katastrophalen Klimaveränderungen ganze Regionen vor dem Hungertod zu verschonen vermögen. Deshalb sei es für die Caritas eine Verpflichtung, noch mehr Mittel für längerfristige Hilfe einzusetzen.

Asylbewerber und Asylpolitik

Das vorherrschende Thema der *Inlandhilfe* war die Asyl- und Flüchtlingsarbeit, die oft einen stürmischen Verlauf nahm – vom Aufbau von Durchgangszentren bis zur politischen Diskussion. Hierzu merkte Direktor Kissling an:

1. Die Erfahrung im vergangenen Jahr habe die Caritas in ihrer Überzeugung bestärkt, dass Bund, Kantone und Hilfswerke dringend ein grundsätzlich neues Konzept für den Aufenthalt von Asylbewerbern erarbeiten sollten. Diese Überzeugung finde sich deshalb auch als zentrales Postulat im neuen

Caritas Schweiz: Spenden 1985

1. Einzelspenden		
Inlandhilfe	768 256.—	
Flüchtlingshilfe	198 867.85	
Auslandhilfe	17 724 828.78	
Freie Spenden aus Aktionen	3 978 166.52	
Verschiedene freie Spenden	1 048 906.36	23 719 025.51
2. Legate		
Inlandhilfe	27 000.—	
Flüchtlingshilfe	12 670.—	
Auslandhilfe	199 825.50	
Freie Legate	804 961.95	1 044 457.45
3. Beiträge		
Zentralstelle für Flüchtlingshilfe	1 107 261.—	
Glückskette	1 633 805.—	
Gemeinden und Kantone	735 450.—	
Kirchgemeinden und Kantonal-Kirchen	735 590.95	4 212 106.95
4. Kirchenopfer		
Opfer für die Flüchtlinge	827 052.05	
Opfer für die Caritas	732 875.20	1 559 927.25
Total Spenden		30 535 517.16

Programm zum Thema Asylbewerber und Asylpolitik (SKZ 19/1986).

2. Die neue Aufgabenverteilung zwischen Bund und Kantonen bzw. Hilfswerken in der Betreuung von anerkannten Flüchtlingen, die ab 1. Januar 1987 in Kraft treten wird, bringe eine generelle Neuorientierung im Bereich der Flüchtlingspolitik mit sich. Wie die Zusammenarbeit von Kantonen und Hilfswerken im einzelnen erfolgen werde, sei insgesamt noch nicht abzusehen, führte Beda Marthy näherhin aus, abzusehen sei hingegen, dass es in jedem Kanton eine eigene Lösung geben werde.

Schwerpunkte der Inlandhilfe

Ein besonderes Anliegen der Caritas-Arbeit im Inland bilde die Freiwilligenarbeit, betonte Fridolin Kissling. Denn das Ziel der Caritas-Arbeit sei nicht eine aktive Caritas, sondern eine sozial aktive Kirche und Gesellschaft. Deshalb spielen für die Caritas Pfarreien, Basisgemeinschaften, Gruppen usw. eine entscheidende Rolle. Besonders konkret wird diese Arbeit im Freiwilligendienst, der 1985 auf 31 Baustellen vor allem für Bergbauern über 480 Freiwillige einsetzen konnte. Diese Freiwilligenarbeit kommt meist Bauern zugute, die zur Wohnbausanierung die Eigenleistung nicht selber erbringen können, so dass die geleistete Freiwilligenarbeit als Eigenleistung im Sinne des Gesetzes die Subventionen auslösen kann. Heinz Odermatt bezifferte die so erbrachte Leistung für 1985 auf Fr. 600 000.–.

Schwerpunkte der Inlandhilfe waren 1985, wie ihr Leiter Beda Marthy erläuterte, die Familienarbeit, die Gefangenenhilfe, das Projekt «Kranke und sterbende Mitmenschen» sowie die Projekte für arbeitslose Menschen.

Im Kommentar zur Jahresrechnung – die Gesamtbetriebsrechnung erreichte eine Höhe von rund 61,7 Mio. Fr. – kam Fridolin Kissling auch auf die vielfältige Herkunft der Spenden zu sprechen, die zeige, wie vielfältig der Wille zum Helfen sei und wie sehr unzählige Menschen und Gruppen mit ihrer Spende dazu beigetragen hätten, dass die Caritas Schweiz ihre Aufgabe überhaupt erfüllen könne. Seinen Dank für das damit zum Ausdruck gebrachte Vertrauen beschloss er mit der Zusicherung: «Wir alle wissen, dass dieses Vertrauen für uns auch eine grosse Verpflichtung bedeutet – die Verpflichtung nämlich, die Mittel so wirkungsvoll wie möglich einzusetzen und immer wieder neu zu überlegen, wie wir unsere Arbeit noch besser auf die wirklichen Bedürfnisse der von Not und Elend betroffenen Menschen ausrichten können.»

Rolf Weibel

Berichte

Frankreich auf der Suche nach der Einheit der Kirchen

In Chantilly bei Paris fand vom 4. bis 8. April 1986 der alle drei Jahre zur Durchführung gelangende Kongress «Pour l'unité des Chrétiens» statt. Unter den 200 Teilnehmern, wovon ein Drittel Nicht-Katholiken, waren sechs Bischöfe sowie Delegierte und/oder Mitglieder der bischöflichen, diözesanen und regionalen ökumenischen Komissionen aus ganz Frankreich zugegen. Als geladene Gäste nahmen je ein Vertreter aus Belgien, Italien, Kamerun und der Schweiz sowie vom Einheits-Sekretariat in Rom teil.

Der Schwerpunkt des Kongresses, welcher «Nos différences ecclésiales: leur enjeu dans la recherche de l'unité» zum Thema hatte, lag auf den Vorträgen des Historikers Etienne Fouilloux (Caen) sowie der Theologen André Birmelé (Lutherisch, Strassburg) und Bernard Sesboüé (SJ, Centre-Sèvres, Paris).

Fouilloux zeigte das Auseinandergehen der Kirchen in drei Schritten auf: Erstens sind die Differenzen zwischen den Kirchen bis auf heute sichtbar im sozio-ökonomischen Bereich wie in der verschiedenen Haltung zu Kultur, Reichtum, Bildung, Technik, Eheschliessung, Kinderzahl, Sterblichkeit u.a.; es lässt sich geradezu eine katholische sowie eine protestantische Mentalität in der Nation herauslesen (Katholisch: Erfurcht vor dem Natürlichen, Liebe zu Tradition, Gemeinschaft und Autorität; Protestantisch: Verinnerlichung, Freiheitsbewusstsein, relativierte Tradition); zweitens gibt es soziologisch den Komplex der Mehrheit (80% Katholiken mit Führungsanspruch, fille ainée de l'église, wenig Sinn für die Minderheit) sowie den Komplex der Minderheit (Protestanten, Orthodoxe, Juden: unter sich bleiben in Heirat und Kultur, elitäres Bewusstsein, kritischer); drittens tragen alle auf ihre Weise das Gewicht der geschichtlichen Vergangenheit mit sich: die Anfänge, die Kämpfe und Widerstände, die Revolution und die Dritte Republik werden konfessionell jeweils anders empfunden und bewältigt.

Birmelé machte eine theologische Analyse der kirchlichen Differenzen aus protestantischer Sicht. Er unterscheidet legitime und kirchentrennende Unterschiede und optiert für eine Transformation der trennenden in legitime. Auf der Suche nach dem Konvergenzpunkt der Unterschiede bleibt er auf dem Geleise von Karl Barth und vereinigt das typisch Katholische in der Koopera-

tion des/der Menschen mit Gott/Göttlichem. Auf dem Weg zur Einheit ist auch der Reichtum des jeweils Trennenden zu beachten; Konsens ist nicht gegen Differenzen auszuspielen; Prioritäten sollten nicht in den Bereichen des Sekundären gesetzt werden.

Sesboüé gab die Diagnose aus katholischer Sicht. Er sieht das Suchen nach Einheit in Trennung im Dreieck Ekklesiologie, Christologie und Anthropologie. Er vertritt eine sakramentale Ekklesiologie und stösst damit auf die omnipräsente Vermittlung der Kirche und kirchlichen Bereiche zwischen Gott und Kreatur. Die sakramental verstandene Kooperation lässt dann auch in der Christologie Platz übrig für den Menschen in Gott wie in der Anthropologie Raum für Gott im Menschen.

In Gruppengesprächen sowie an der table ronde wurde mit viel Praxis-Erfahrung das Trennende illustriert und das Einende optiert. Der munter sprudelnde akademisierende Redefluss verströmte sich zusehends ins Meer der Allgemeinheiten. Mit religiösem Ernst wurde der Geist der Einheit beschworen: es möge doch die richtig verstandene Heilsinstrumentalität der Kirche die Transparenz des Handelns Gottes zum Ausdruck bringen, und es möge doch die ganze Institutionalität der Kirche als Ort des Handelns Gottes transparent werden.

Zu erwähnen ist unbedingt auch als bedeutsam das Wort von der Basis. Es kam in acht bemerkenswerten «témoignages», zeugniserfüllten Berichten, zum Ausdruck. Französischerseits hatten sie das ökumenische Schaffen regionaler Gruppen zum Inhalt wie die Arbeit am Radio (Marseille, Lyon), in der Strassenmission (Korsika) oder in ökumenische Zirkeln bildender Richtung; beeindruckend waren die afrikanischen Zeugnisse (Zaire, Kamerun, Togo), welche das 200 Jahre alte Christentum Afrikas als Reflex des europäischen mit allen Wirren und Werten aufzeigten.

Und schliesslich war auch das tägliche Gebet um die Einheit der Christen von nachhaltigem Eindruck. Die klangvollen französischen Gesänge, das melodisch ergreifende Herrengebet von Rimsky-Korsakow sowie die von französischer Eleganz getragenen Gottesdienste im katholischen und im Lima-Ritus rundeten einen ungemein positiven Eindruck ab. Frankreichs Suche nach der kirchlichen Einheit ist von tiefgreifender Spiritualität, und dies im Bereich des Geistigen wie des Geistlichen. *Josef Ritz*

Geschwisterliche Kirche

Unter der Leitung der 1985 neugewählten Präsidentin, Sr. M. Paula Gasser, Menzingen, eröffnete die VONOS (Vereinigung der Ordensoberinnen der deutschsprachigen Schweiz und Liechtenstein) ihre diesjährige Generalversammlung am 21. April im Franziskushaus, Dulliken. Die Vertreterinnen von sechzehn verschiedenen Gemeinschaften hielten Rückschau auf das vergangene Jahr im Beisein von Gästen aus andern Ordensgemeinschaften, darunter auch Vertreterinnen der westschweizerischen Vereinigung USMSR und der klausurierten Ordensfrauen VOKOS.

Begegnungen dieser Art sind von wachsender Bedeutung in einer Zeit, wo die Zahl der Ordensleute kleiner, die Probleme der Gemeinschaften aber eher grösser werden. Einander *«Rast schenken und neue Hoffnung eröffnen»* auf dem gemeinsamen Weg, das ist eine der positiven Erfahrungen solcher Zusammenkünfte.

Der Jahresbericht der Präsidentin rief denn auch die zahlreichen Kontakte der VONOS zu andern Gruppen und Gremien in Erinnerung. Genannt seien der Schweizerische Katholische Frauenbund SKF, dessen Präsidentin M. Camenzind-Wüst in eindrücklicher Weise von der weitgefächerten Tätigkeit ihres Vereins berichtete. Erwähnt sei auch der Kontakt zur Schweizer Bischofskonferenz, vertreten durch deren Sekretär P. Amédée Grab OSB. Mit Genugtuung und Interesse wurde von der Begegnung der Bischofskonferenz mit Vertretern und Vertreterinnen der Ordensvereinigungen anlässlich der Zusammenkunft in Quarten vom 20. November 1985 Kenntnis genommen (vgl. SKZ 15/1986, S. 231). Eine Intensivierung solcher Kontakte liegt im Interesse auch von uns Ordensfrauen. Vertreterinnen der VONOS finden sich im Aktionsrat des Fastenopfers, bei der Caritas Schweiz, im schweizerischen Verband Pro Filia usw. Auf internationaler Ebene sei die Teilnahme an der Generalversammlung der UCESM (Union der Europäischen Ordensobernkonferenzen) vom 10.–14. November 1985 in Rom genannt. Die Fragen kreisten dort um das Thema «Jugend, Evangelisation in Europa und Auftrag der Ordensleute».

Gute Möglichkeiten, Schwestern und andere Interessenten in Kursen Hilfen zur Persönlichkeitsbildung anzubieten und damit auch zu zwischenmenschlichen Kontakten besser zu befähigen, bietet die von Karl Inauen geleitete Schulungsinstitution der VONOS an. Eines der Ziele des vielfältigen Programmangebotes ist das Bestreben, «dem Leben jedes einzelnen in der aktuellen Gemeinschaft wie in der Gesellschaft mehr tragende und gestaltende Kraft zu geben» (Jahresbericht des Schulungsleiters).

Neue Kontaktmöglichkeiten eröffneten an der GV die Begegnungen mit B. Santini-Amgarten, dem Leiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, und mit dem Ehepaar N. Aebischer, Leiter der Ecole de la foi in Freiburg. Das Schwergewicht lag dort bei der Sorge um die katholischen Schulen in unserm Land; hier stand die Befähigung von Gläubigen zu lebendigen Zeugen der Frohen Botschaft und zu überzeugten Gliedern erneuerter christlicher Gemeinschaften im Vordergrund, eine Ausbildung übrigens, die den ganzen Menschen herausfordert.

Die anschliessenden Studientage vom 22.–25. April standen unter dem Thema *«Das ‹seelsorgliche› Amt in einer geschwisterlichen Kirche»*. Unter der Leitung ihrer Präsidentin setzten sich die Teilnehmerinnen in einem ersten Teil mit dem eigenen Kirchenverständnis auseinander. Der Epheserbrief bildete dabei den biblischen Bezugspunkt. Für den zweiten Teil hatte Prof. Paul M. Zulehner, Wien, als Referent gewonnen werden können. Ausgehend von der Frage: *«Wer bin ich unter den Augen Gottes?»* beleuchtete er zunächst die Stellung, Würde und unveräusserliche Letztverantwortung des einzelnen Menschen. Eigenverantwortung hat aber gleichzeitig mit Verantwortung für andere zu tun. Spirituelle Begleitung wird so zu einem spirituellen Such-Vorgang. «Wie kann ich mit einem andern so zusammensein, dass er vor die Frage gerät: Was willst du mir, Gott?» In seiner ansprechend modernen Ausdrucksweise verstand es der Referent, bisweilen auch komplizierte Zusammenhänge klar verständlich darzustellen.

«Wozu braucht mich Gott?» Mit dieser Frage leitete Prof. Zulehner zum Thema «Kirche» über. Kirche als «Ort, wo Gott sich durchsetzen kann», Kirche auch als «Versammlung von Menschen, an denen sichtbar wird, was Gott für alle (die ganze Menschheit) will». Für Menschen, die Gott brauchen möchte, um Kirche zu bauen, ergibt sich daraus die ernste Frage: *«Ist der Herr in unserer Mitte?»* Konkret geht es um das «Gott-Vorkommen» in unseren Gemeinden und Kommunitäten und um die Frage, wie die Kunde von Gott – das «Gottesgerücht» – glaubwürdig zum heutigen Menschen gelangen kann. «Glaubwürdig» heisst in diesem Zusammenhang: Gott so verkünden, dass andere sagen, ich will mein Leben auch auf Gott gründen.

Was fehlt diesen «Anderen» in der heutigen Zeit? Der Referent machte auf zwei Schwerpunkte aufmerksam: die Sehnsucht nach *Gemeinschaft* einerseits, der Durst nach *Gerechtigkeit* andererseits. Hoffnungsvolle Aufbrüche in der heutigen Kir-

che nehmen gerade solche Anliegen auf. Erinnert sei an die Basisgemeinden und an die Option für die Armen. Eine der wichtigsten Formen der Verkündigung heute ist die Geschwisterlichkeit. Nicht die Väter stellen die Kirche dar, sondern die Geschwister. «Gefährdet ist nicht das Amt in der Kirche, sondern die Frage, ob Gott mit uns, unter uns ist.» Die Einwurzelung in Gott ist der Grund für die Geschwisterlichkeit. Deshalb gilt: je mystischer desto geschwisterlicher; aber ebenso: je mystischer desto politischer.

«Gottes Option ist eine Option für das Leben vor und nach dem Tod. Und Gott optiert für die Armen.» Dort, wo Kirche für die Armen optiert, dort geht die Kunde von Gott weiter. «Arme» nannte der Referent alle, die in irgendeiner Weise «Opfer einer ungerechten Verteilung von Lebenschancen» sind. Diese Herausforderungen richten sich an die Kirche, sie richten sich aber auch in besonderer Weise an jede Ordensgemeinschaft. Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit – sind das auch Prioritäten für uns: in unsern Schwesterngemeinschaften, in unserer Solidarität mit Frauen, mit Betagten und sonstwie Benachteiligten?

Zusammenfassend und abschliessend wies der Referent auf die spirituelle Kernaufgabe jeder Ordensleitung hin. Sie ist zunächst eine *mystagogische,* das heisst, die Leiterin hat mit der einzelnen Schwester und mit der Gemeinschaft «so zusammenzusein, dass diese zum Mysterium ihres Lebens hingelangt», oder anders gesagt, dass sie immer wieder zur Frage kommt: Gott, was ist dein Wille für mich? Hilfen auf diesem Weg sind Glaubensgesprächsgruppen, vertrauter Umgang mit der Bibel und geeignete Personen als Animatoren. Als ein zweites Element der Leitungsfunktion nannte der Referent das Bemühen, Vorgänge der *Umkehr* in Bewegung zu bringen. Immer wieder sind wir in Versuchung, Lebensgestalten festzuschreiben, und wir brauchen deshalb Anstösse zur Metanoia.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass spirituelle Führung nicht an das Amt des Priesters gebunden ist. Die heutige Situation mit dem immer akuter werdenden Priestermangel scheint nach Ansicht von Prof. Zulehner geradezu geeignet, Fähigkeiten zu entwickeln und Chancen wahrzunehmen, die bisher brach lagen, weil allzu vieles dem Priester überlassen blieb. «Traut es Gott zu, dass ihr genügend Begabungen habt – vom Geist geschenkte Gaben –, die Glaubens- und Umkehrprozesse in euren Gemeinden und Gemeinschaften zu begleiten.»

Maria Crucis Doka

Hinweise

New Age – auch für Christen?

New Age – ein neues Zeitalter für neue Menschen. Vorbei sind die Zeiten der dürren Vernunft und der reinen Wissenschaft. Jetzt verbindet sich die Vernunft mit dem Sinn fürs Geheimnis und die Spezialforschung mit der Liebe zum grossen Zusammenhang.

Überall spürt der Mensch etwas vom grossen Zusammenhang, und auf uralten neuentdeckten Wegen führt er sich selbst ins grosse Geheimnis ein. Esoterik, Mystik, Astrologie, Magie, Schamanismus, Indianerweisheit, Mythologie und Traumdeutung – begegnet uns nicht auf allen Wegen zuletzt dieselbe Grundordnung?

Doch wie soll man von dem reden, was sich nur erahnen und erleben lässt? Und was sollen wir Christen von dieser neuen Mystik halten? Sollen wir die Liebe zum Irrationalen als Rückfall ins «Heidentum» verwerfen? Ist unser Christentum immer noch und in erster Linie eine Ermutigung zu klarem Denken? Oder entdecken wir in unserem eigenen Christentum geheimnisvolle, mystische Seiten? Sind wir Christen auf unsere Weise ins grosse Geheimnis verliebt?

Zu diesem Fragenkreis führt die ökumenische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» gemeinsam mit der Paulus-Akademie und Boldern am 7./8. Juni 1986 eine offene Tagung in der *Paulus-Akademie* durch (Carl Spittelerstrasse 38, 8053 Zürich-Witikon). Die Tagung beginnt am Samstag um 16.30 Uhr und schliesst am Sonntag mit dem Mittagessen. Als Referenten wirken mit: Joachim Müller (New Age – Erwartungen an ein neues Zeitalter), Oswald Eggenberger (Wendezeit – New Age oder Apokalypse?), P. Gerhard Voss (Astrologie christlich), Carl A. Keller (Christliche Gnosis und Gnosis-Versuche der Neuzeit: Was ist Erkenntnis?), Johannes Micho (Okkultismus heute). Die Anmeldungen sind bis 2. Juni an die Paulus-Akademie erbeten (Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01-53 34 00).

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Touristenseelsorge 1986 an der jugoslawischen Adria

Das Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau organisiert für die Sommermonate 1986 den Einsatz von Touristenseelsorgern für deutschsprachige Touristen, die ihren Urlaub an der jugoslawischen Adria verbringen werden.

Einsatzorte

Folgende Orte sollen von deutschsprechenden Seelsorgern in den Monaten Juli und August 1986 durchlaufend betreut werden. (Die in Klammer angegebenen Orte sollen nach Möglichkeit vom Hauptort aus mitbetreut werden.) Biograd, Punat (Malinska, Baska), Primosten, Mali Losinj, Dubrovnik (Mlini), Rab (Lopar), Hvar, Zadar.

Einsatzbedingungen

Allen Priestern, die an der jugoslawischen Adria ihren Urlaub verbringen und sich bereiterklären, sonntags bzw. samstags und feiertags deutschsprachige Gottesdienste zu halten, erhalten freie Unterkunft (mit Frühstück) beim jeweiligen Ortspfarrer bzw. in einem Kloster und einen Pauschalbetrag für die Verpflegung. Ausserdem ist auch ein Ersatz des Benzingeldes bzw. der Bahnfahrtkosten vorgesehen.

Einsatzdauer

Die Praxis hat gezeigt, dass ein Einsatz nur sinnvoll ist, wenn er sich über mindestens zwei Sonntage erstreckt (8 Tage). Für einzelne Einsatzorte ist ein eigener PKW erwünscht, um Nachbarorte mitbetreuen zu können.

Anmeldung

Interessenten werden gebeten, sich möglichst bald, aber bis spätestens 30. Mai 1986, beim *Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau, A-8010 Graz, Bischofplatz 4,* zu melden und dabei ihre Wünsche hinsichtlich Ort und Zeit des Einsatzes anzugeben.

Bistum Basel

Seelsorgerat des Bistums Basel

An der Sitzung vom 30./31. Mai 1986 wird die Thematik «Ökumene heute im Bistum Basel» fortgesetzt. Theologische Über-

legungen zu den Fraktionsberichten macht Dr. Rolf Weibel-Spirig, Luzern. Aus der Sicht der evangelisch-reformierten Kirche stellt persönliche Gedanken an Frau Margrit Stucky-Schaller, Baar. Der Rat wird aus den Situationsberichten und den Kurzreferaten Folgerungen ziehen für die Bistumsleitung, Pfarreien und Ausländermissionen. Anregungen können an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt gerichtet werden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Phänomena für katechetisch Tätige des Bistums Basel

Die Basler Katechetische Kommission führt am 18. August 1986 in der Propstei Wislikofen eine katechetische Phänomena durch: in Werkstätten, Impulsräumen, Erzählstuben, Gesprächsnischen, Spielplätzen, Gebetszelten und Blickfängen können sich katechetisch Tätige Bausteine für den eigenen Religionsunterricht anfertigen, Erfahrungen mit anderen austauschen und Gespräche führen. Auch der Diözesanbischof wird anwesend sein.

Anmeldungen haben über die katechetischen Arbeitsstellen in den Kantonen zu erfolgen.

Weitere Auskünfte: Dr. Alfred Höfler, Präsident der Basler Katechetischen Kommission, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, Telefon 064 - 24 29 03).

Bistum Chur

Priesterweihe in Zürich

Am Samstag vor Pfingsten, 17. Mai 1986, werden in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Zürich-Aussersihl zwei Diakone zu Priestern geweiht. Dem Weihegottesdienst, der um 16.30 Uhr beginnt, steht der Churer Diözesanbischof, Dr. Johannes Vonderach, in Konzelebration mit den anwesenden Priestern vor. Der eine der Weihekandidaten, Sarto Weber, ist Luxemburger. Er absolvierte sein Theologiestudium in Chur und schloss ein Weiterstudium in Freiburg an. Er wirkt seit einem Jahr als Seelsorger in Zürich-St. Peter und Paul, wo nun die Priesterweihe stattfindet. Er stellt sich auch weiterhin für den Dienst im Bistum Chur zur Verfügung. Der zweite Weihekandidat ist Werner Z'graggen, der in Schattdorf aufwuchs. Nach vielen Jahren beruflichen Einsatzes (vor allem in Zürich) studierte er auf dem Dritten Bildungsweg Theologie und steht nun seit einem Jahr im Dienste der Pfarrei Schattdorf in seiner Urner Heimat. Damit bekommt das Bistum Chur neben einem ständigen Diakon und sieben Pastoralassistenten und -assistentinnen über den Dritten Bildungsweg bereits den achten Priester. Dieser Bildungsweg für Männer und Frauen mit abgeschlossener Berufsausbildung aber ohne Matura ist erst zehn Jahre alt. Er hat sich aber bereits gut bewährt und erschliesst Menschen den Zugang zum kirchlichen Dienst, deren unterschiedliche Lebenserfahrung eine wertvolle Bereicherung darstellt.

Da für den Herbst noch zwei weitere Priesterweihen in Aussicht sind, werden dieses Jahr für das Bistum Chur insgesamt vier neue Priester zur Verfügung stehen. Zusammen mit ihnen schliessen noch drei Pastoralassistenten und -assistentinnen sowie ein ständiger Diakon mit dem sogenannten Pastoraljahr ihre Ausbildung ab und stehen für den seelsorglichen Dienst im Bistum Chur zur Verfügung. Die Priesterweihe in Zürich ist ein Anlass, ihnen allen für ihre Bereitschaft zu danken und um den Segen Gottes für ihren Dienst zu bitten.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Medard Bumann, alt Pfarrer, Visp

Am 2. Mai 1986 starb in Visp in seinem 79. Altersjahr alt Pfarrer Bumann Medard. Geboren in Saas-Fee am 12. August 1907 und zum Priester geweiht am 25. Juni 1933 hatte er folgende Seelsorgestellen inne: Rektor in St. Niklaus (1933–1940), Pfarrer von Saas-Almagell (1940–1960) und von Ulrichen (1960–1963). Seinen Ruhestand verbrachte der Verstorbene in Saas-Fee und in Visp. Er ruhe in Frieden des auferstandenen Herrn.

Sitten, den 5. Mai 1986

Norbert Brunner, Kanzler

Die Meinung der Leser

Salesianum

Trotz der gemeinsamen Erklärung «Um die Zukunft des Salesianums», die die Vertreter der Bischofskonferenz (Bischof O. Mäder und Weihbischof J. Candolfi) zusammen mit den Unterzeichneten am 30.4.86 herausgegeben haben (vgl. SKZ 19/1986), sehen wir uns leider zu einem Nachtrag genötigt.

Ein hartnäckiges Gerücht will wissen, wir drei Professoren hätten gegenüber den Bischöfen das Gespräch verweigert. Demgegenüber halten wir mit Entschiedenheit fest:

1. Bevor von der Bischofskonferenz der Beschluss gefasst wurde, wir hätten das Salesianum zu verlassen, sind wir von ihr nie angehört worden.

2. Von einer Gesprächsverweigerung unsererseits kann nicht die Rede sein; wir haben vielmehr verschiedentlich um ein Gespräch nachgesucht.

Mit dieser Erklärung möchten wir aber auch unserer Hoffnung Ausdruck geben, dass inskünftig bei andern kirchlichen Entscheidungen alle Beteiligten ihre je eigene Verantwortung einbringen können, ohne dass sie dabei durch Unterstellungen und Verdächtigungen behindert werden.

Freiburg, den 9. Mai 1986

Adrian Holderegger
Pietro Selvatico
Hermann-Josef Venetz

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Sr. Dr. Maria Crucis Doka, Mutterhaus der Schwestern vom Heiligen Kreuz, 6313 Menzingen

Felix Dillier, Religionslehrer, Ahornweg 4, 6020 Emmenbrücke

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Gero Niederberger OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans

Dr. Josef Ritz, Pfarrer und Dekan, Sekretär der Ökumene-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, Brühlgasse 7b, 4460 Gelterkinden

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

Priesterwerden heute

Markus Vinzent, Die Freude wagen. Mein Weg zum Priestertum, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1984, 151 Seiten.

Tagebuchaufzeichnungen eines jungen Mannes vom Tage seiner Entscheidung für das Weihepriestertum bis zur Priesterweihe im Jahre 1984. Auch bei den sicher berechtigten Reserven, wenn noch Lebende schon ihre Tagebücher auf den Tisch legen, wird man dieses Buch begrüssen. Da ist endlich wieder ein Buch über die Entscheidung zum Priesterberuf, das man jungen Menschen bedenkenlos in die Hand geben kann und das in ihrer Sprache geschrieben ist. Junge Menschen brauchen solche exemplarische Anregungen.

Markus Vinzent kommt auch ganz und gar aus der Erlebniswelt eines zwanzigjährigen, in der Pfarreijugend engagierten Katholiken. Ein Seminarist der alten, klassischen, tridentinischen Priesterschule ist dieser Theologiestudent nicht. Die Probleme mit der Institution Priesterseminar tauchen in diesen Tagebuchnotizen immer wieder auf. Wie ein roter Faden geht auch die Auseinandersetzung mit dem Zölibat durch das Tagebuch und gibt ihm den Reiz einer gewissen Spannung. So kann es wenigstens von Gleichaltrigen empfunden werden. Jugendlich wirkt auch seine kameradschaftlich geprägte Jesus-Frömmigkeit: die Zwiesprache mit dem «Bruder Jesus». Dabei ist und bleibt dieser junge Mensch ein Unfertiger. Gerade das macht aber seine Aufzeichnungen so sympathisch und glaubwürdig. Der Primiziant Markus Vinzent steht noch nicht im «Geruche der Heiligkeit». Die Tagebuchaufzeichnungen sind nicht gestellt, wohl kaum stark retouchiert.

Der ältere Priester wird feststellen, wie sehr sich Priesteramtskandidaten und Seminaristen geändert haben. Und doch erleben auch sie offenbar Berufung zum Priestertum. So ist dieses Buch auch zum Verständnis der Generationen im Klerus aufschlussreich und heilsam. *Leo Ettlin*

Geisterfahrung

Heribert Mühlen (Herausgeber), Gemeinde-Erneuerung aus dem Geist Gottes. I. Bericht aus einer Grossstadtgemeinde = Topos Taschenbücher, 144, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1984, 126 Seiten.

Dieses Topos-Taschenbuch ist der Charismatischen Erneuerung zuzuweisen. Ein Autorenteam aus einer Wiener Grossstadtgemeinde schildert das Wirken der Charismatischen Bewegung in dieser Pfarrei, die sich dem Wirken des Geistes geöffnet hat. Die Autoren sind in dieser Pfarrei aktiv und gehören verschiedenen Berufen an. Sie sind auch Vertreter verschiedener Generationen. Persönliche Erlebnisse und Gruppenerfahrungen verbinden sich zu einem Ganzen und zeigen eine Gemeinde, in der die Charismen des Geistes über den Bereich einer Gruppe hinaus Zeugnis geben von Gottes Geist. Heribert Mühlen hat dazu ein klärendes und ermunterndes Vorwort beigetragen. *Leo Ettlin*

Gotteserfahrung in unserer Zeit

Georg Sporschill (Herausgeber), Der verbrannte Dornbusch. Lebensveränderung und neue Gotteserfahrung = Edition Entschluss 2, Verlag Herold, Wien 1984, 128 Seiten.

Das Bild vom verbrannten Dornbusch entstammt einer Legende von Manès Sperber. Es wird in einem Aufsatz von Georg Braulik OSB ausgedeutet. Das Buch enthält ausgewählte Aufsätze, die in der Jesuitenzeitschrift «Entschluss» (Verlag Herold, Wien) seit 1978 erschienen sind. Grundthema der verschiedenen für diese Edition ausgewählten Beiträge sind die Probleme mit der Erfahrung Gottes in unserer Zeit. Diese Zeit, in der wir leben, macht es uns schwer, an einen guten und lieben Gott zu glauben. Aber die Frage nach Gott verstummt gerade heute nicht. Wir stellen fest; einen neuen Aufbruch im Osten, wo der Glaube ideologisch bekämpft wird, und auch einen Aufbruch im Westen, wo in einer so verwöhnten Jugend Offenheit für religiöse Bewegungen und Innerlichkeit aufbricht. Die Not ist gross, aber es gibt Hoffnung. So zeigt dieser Band von verschiedenen Autoren bestätigt, dass der Dornbusch der Hoffnung doch nicht verbrennt.

Die Aufsätze stammen von den Benediktinern Odilo Lechner und Georg Braulik, den Jesuiten Pedro Arrupe, Raymund Schwager, Karl-Heinz Weger, Lothar Lies, Rüdiger Funiok, Oswald von Nell-Breuning, Erich Drögsler und Georg Sporschill sowie den Laien Tatiana Goritschewa und Pinchas Lapide.

Leo Ettlin

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Walter Kirchschläger
Der Lobgesang Mariens. Das Magnifikat. 53 Seiten, kart., Fr. 5.–.
Inhalt: Einführung – Auslegung des Magnifikat – Theologische Überlegungen für das Verständnis von heute – Der Aufbau der Vorgeschichten.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Alle KERZEN liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb
für Kirchenorgeln, Hausorgeln, Reparaturen, Reinigungen, Stimmen und Service (überall Garantieleistungen)
Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn
Telefon Geschäft und Privat 055 - 75 24 32

Messweine
SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.
FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.
Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede
• stilgerechte Restaurationen
• Feuervergoldung
• sakrale Gegenstände
M. Ludolini + B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil, Tel. (073) 22 37 88
ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede

Er war gerne bei uns, und wir schätzten ihn, unsern Aushilfs-Priester, Pater Maier. Leider wird er von seinem Orden für eine anderweitige Aufgabe eingesetzt. Darum suchen wir für die Mitarbeit in unserer Doppelpfarrei auf spätestens Frühjahr/Sommer 1987 (nach Vereinbarung) als Mitarbeiter wieder einen ständigen

Aushilfs-Seelsorger

Schwerpunkt wäre die Betreuung von Kranken und Betagten, daheim und in Heimen, sowie die Feier der hl. Messe, vorab in einem Altersheim (Hauskapelle) und Pflegeheim. Es wäre auch ein Teilzeit-Einsatz denkbar, z. B. 2 Wochen pro Monat. Weitere Aufgaben auf Wunsch gerne möglich (z. B. Gottesdienst und Predigt in beiden Pfarrkirchen / Ferienvertretung des Pfarrers ohne RU).
Diese Stelle könnte ideal sein für einen pensionierten Seelsorger, einen heimkehrenden Missionar oder einen Priester, der sich gesundheitlich schonen muss. Rechter Lohn nach Vereinbarung. Für passende Wohnung wird gerne gesorgt.

Wer sich für diese Aufgabe in kollegialer Zusammenarbeit mit einem Pfarrer und einem Katecheten in einer herrlichen Landgegend der Ostschweiz interessiert, erhält gerne nähere Auskunft durch das Kath. Pfarramt für Rheineck und Thal, Pfarrer Bernhard Gemperli, Kath. Pfarrhaus, 9425 Thal (SG), Telefon 071 - 44 11 35

Orgelbau
Telefon
Geschäft 081 22 51 70
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.
FELSBERG AG

Römisch-katholische Kirchgemeinde Trimmis-Says

Auf Sommer 1986 gelangt das

Pfarrhaus zur Neuvermietung

Unser Pfarrprovisor wohnt nicht darin. Deshalb würden wir unser Pfarrhaus sehr gerne für Personen zur Verfügung halten, welche bereit sind, in der Pfarrei Aufgaben verschiedener Bereiche wie Katechese, Seelsorge, Jugendseelsorge usw. (auch in Teilzeitmitarbeit) zu übernehmen.

Bewerber(innen) wenden sich bitte direkt an den Präsidenten des Kirchgemeindevorstandes, Chr. Hardegger, der auch gerne weitere Auskünfte erteilt. Telefon 081 - 27 38 74

Die Pfarrei St. Martin in Malters

sucht auf Schuljahresbeginn 1986/87, 15. August 1986 (oder nach Übereinkunft)

einen Katecheten und Pfarreisekretär/ eine Katechetin und Pfarreisekretärin (im Vollamt)

oder

einen Katecheten/eine Katechetin (im Halbamt)

Ihre Aufgaben wären:
- ca. 8 Stunden Religionsunterricht auf der Oberstufe (Doppelstunden oder Halbtage);
- Mitwirkung in der Pfarreiarbeit nach Absprache und persönlichen Interessen;
- sowie (sofern die Stelle im Vollamt besetzt wird) Führung des Pfarreisekretariats.

Wenn sich ein Ehepaar in die Stelle teilen möchte, ist dies gut möglich.
Bei uns in Malters herrscht in der Pfarrei wie auch im Pfarrhaus eine lebendige Atmosphäre. Wir würden Ihnen gerne davon erzählen . . .

Nähere Auskünfte erteilen die Mitglieder des Seelsorgeteams: Pfarrer Franz Egli, Theres und Ludwig Spirig-Huber und Thomas von Däniken-Schmid, Kirchrain 2, 6102 Malters, Telefon 041 - 97 25 23 oder 97 27 56.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten des Kirchenrates Malters, Franz Hartmann, Schwarzenbergstrasse 17, 6102 Malters

Die Dargebotene Hand
Telefonseelsorge Bern, Tel. 143

Wir stehen rund um die Uhr Menschen zur Verfügung, die einen Gesprächspartner suchen. Wir sind eine eigenständige Arbeitsstelle, die von den Berner Kirchen getragen wird. Auf den Spätsommer 86 oder nach Vereinbarung suchen wir eine(n)

Stellenleiter(in)

Sie leiten ein Team von zwei erfahrenen Mitarbeiterinnen in kollegialer Weise und begleiten fünfundzwanzig freiwillige Helfer in ihrem Dienst. Sie leisten selber Telefondienst und sind zu unregelmässiger Arbeitszeit bereit.
Sie vertreten unsere Stelle gegen aussen (vor Interessenten und Gönnern wie Schulklassen, kirchlichen und politischen Gruppen usw.).
Sie sind bereit zu transparenter Zusammenarbeit mit dem vorgesetzten Gremium (Komitee von elf Personen bzw. dessen dreiköpfigem Vorstand).

Wir bieten eine interessante Arbeit am Mitmenschen, Entfaltungsmöglichkeiten in unserer Umbruchsituation und eine angemessene Entlöhnung mit den gesetzlich vorgeschriebenen Sozialleistungen.

Ihre Bewerbung mit Angaben über Ausbildung, Arbeitsstellen und Referenzen senden Sie bitte bis zum 31. Mai an den Präsidenten der Dargebotenen Hand Bern, Dr. theol. G. Looser, Sulgenbachstrasse 12, 3007 Bern

Katholische Kirchgemeinde Rorschach

Für unsere Pfarrei «St. Kolumban» suchen wir per 1. Oktober 1986 oder nach Vereinbarung eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in)/Jugendarbeiter(in)

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Mitarbeit in der offenen Jugendarbeit/Animation von religiösen Aktivitäten mit Jugendlichen und Koordination der jetzt schon in der Pfarrei lebendigen Jugendarbeit;
- je ca. 4 Stunden Religionsunterricht an der Oberstufe und an der Mittelstufe;
- Mitverantwortung für Schüler- und Familiengottesdienste in Zusammenarbeit mit einer Erwachsenengruppe.

Wir bieten:
- eine Pfarrei, in der Kinder, Jugendliche und Erwachsene wohnen, die Freude an einer lebendigen Kirche haben;
- ein Seelsorgeteam, in welchem Fragen, Freuden und Enttäuschungen aus- und mitgetragen werden;
- die entsprechende finanzielle Entschädigung.

Nähere Auskunft erteilt gerne Pfarrer Georg Schmucki, Tel. 071 - 41 22 83.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde Rorschach, Herrn Gerhard Fischer, Promenadenstrasse 88, 9400 Rorschach, Tel. 071 - 41 22 84

Neue Orgel, Pfarrkirche Oberrüti

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

Wegen erfolgter Renovation der Pfarrkirche sind günstig abzugeben

1 Zelebrationsaltar aus Sandstein
1 elektronische Orgel mit 24 Registern und Pedal
14 gerahmte Kreuzwegstationen

Interessenten mögen sich möglichst bald melden beim Kirchenratspräsidenten, 8832 Wollerau, Telefon 01 - 784 05 31

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

LOURDES

Das Wallfahren hat einen tieferen Sinn als nur Tourismus und Folklore. Christen bringen darin u. a. zum Ausdruck, dass sie ihr ganzes Leben als Pilgerfahrt zu Gott verstehen.

Unsere Lourdes-Wallfahrten sollen Sie zu einem tiefen Glaubenserlebnis führen. Denn in Lourdes geht es um die zentrale christliche Botschaft, was auch in den sichtbaren Zeichen der Grotte (Fels, Quelle, Kerzen) zum Ausdruck kommt: Christus ist der Fels, das Licht der Welt und das lebendige Wasser.

Die Schweizer Redemptoristen-Patres leiten und betreuen unsere Wallfahrten auch dieses Jahr. Alle Flüge mit BALAIR, Tochtergesellschaft von SWISSAIR; Unterkunft wie seit bald zwanzig Jahren im guten und angenehmen Hotel «Du Gave».

Regelmässige Abflüge ab Zürich zwischen dem 13. April und 13. Oktober 1986. Dauer der Wallfahrten vier oder fünf Tage.

Verlangen Sie bitte den neuen Prospekt und melden Sie sich frühzeitig an, da viele Flüge oft schon Monate vorher ausgebucht sind.

NB. **Heiliges Land:**
Dieses Jahr organisieren wir für über dreissig Pfarreien eine Israel-Reise. Verlangen Sie bei uns die entsprechenden Programme.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

20/15. 5. 85